

Die Decke war kunstvoll aus der Haut von Eidechsen gewebt, die Marjam in Streifen geschnitten hatte. Zwei gegeneinander verdrehte Dreiecke aus weißem Zungenechsenleder bildeten ein heiliges Symbol.

Um die Decke und den Altarstein mit den zwei gelblichen Bienenwachskerzenstummeln zog sie einen Kreidestrich mit einem weichen Kalkstein. Der Ort war nun für alle Dämonen gesperrt.

Marjam zog sich nackt aus, hockte sich hin und nahm die Haselnussflöte in die Hand. Während sie wartete, spielte sie die Abendmelodie. Immer wieder perlten die Töne abwärts, um den Untergang der Sonne darzustellen.

Endlich hatte der Mond die Sonne verdrängt, deren blutroter Widerschein den Horizont wie jeden Abend in Flammen setzte. Marjam hatte den Eindruck, das Abendrot würde jeden Abend etwas größer sein als am Abend davor. Vielleicht wehrte sich EN.SCHAMASCH gegen das Nachtlager, so wie auch Eshua jeden Abend.

Mindestens zwei Geschichten sollte sie erzählen, aber schon während der ersten war er immer eingeschlafen.

Nun verbeugte sich Marjam vor der Venusgöttin EN.LAHA.MU, deren Licht immer stärker durch die Röte drang.

Marjam stand auf und stellte sich breitbeinig hin, um besser in sich selbst ruhen zu können. Die Arme ließ sie locker an beiden Seiten herunter hängen.

Langsam atmete sie ein und aus.

Ich bin ein Teil des Turmes, sagte sie sich, ohne die Lippen zu bewegen.

Ich bin ein Teil dieses Turmes und seine Steine sind auch meine.

Ich rage in die Tiefe wie sein Fundament.

Ich rage ewig in die Tiefe.

Ich rage so tief hinunter in die Tiefe, wie das Wasser läuft.

Ich bin eins mit dem Wasser des Lebens.

Ich bin eins mit der Erde.

Ich bin eins mit dem Himmel.

Ich bin eins mit EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU! Gib mir Energie!

EN.LAHA.MU! Gib mir Energie zum Leben!

EN.LAHA.MU! Gib mir und meinem Sohn Eshua Energie zum Leben!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Füße!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Beine!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meinen Mittelpunkt!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Hüften!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch mein Herz!

Marjam hob ihre Arme weit empor und fühlte, wie sich Himmel und Erde durch ihren Körper verbanden. Sie glaubte, weithin zu leuchten, über alle Felsen und Klippen hinweg, sie sah wie die Salzkristalle ihr Licht reflektierten, wie die Venus heller wurde, die sie die ganze Zeit nicht aus den Augen gelassen hatte.

Sie war eins mit dem Universum.

Langsam und tief atmete Marjam ein und aus.

Als man die ersten Sterne sehen konnte, kniete sie sich wieder auf ihre Decke hin.

Sie berührte Athame, den magischen Dolch. Er war ein spitz zulaufendes Integralmesser, das von einem mächtigen Magier aus einem einzigen Stück Vanadium-Stahl herausgearbeitet worden war. Der vordere Teil der Klinge war auch auf dem Rücken geschliffen. Im Pariereisen, das die Klinge vom Griff trennte, war ein Muster aus stilisierten Rosen eingraviert. Die Griffschalen waren aus harten Arganholz, das inzwischen eine honigbraune Patina angenommen hatte. Zum Griffende verjüngte sich das Messer. Marjam ließ ihre Finger über das kühle Abschlussstück gleiten. Dann strich sie, beinahe liebkosend, über den rot funkelnden Hexenstein und eine seltsam geformte, glatt polierte Kreiswurzel.

Sorgfältig malte sie die Buchstaben, die unten über dem Eingang des Turmes standen, mit der Wurzel neben ihre Decke in den Staub: SUPERBIA – AVARITIA – INVIDIA – IRA – ACEDIA – GULA – LUXURIA.

„EN.LAHA.MU, Göttin aller Frauen!“ flüsterte sie dabei, „Bitte schick mir einen Mann! Einen Mann, den ich lieben und ehren kann. Er muss mich nicht unbedingt versorgen und umhegen

können, ich werde ihn umsorgen und umhegen und ihm jeden Wunsch von den Augen ablesen. Aber er muss ehrlich sein! Er muss Eshua ein guter Vater sein! Er muss ihn unterrichten im Bau von Pfeil und Bogen, er muss ihn das Lesen der Tierspuren lehren, er muss – er muss ihn gerne haben. Und mich muss er auch ein klein wenig gerne haben. – Bitte gebe mir einen Mann, mit dem ich immer glücklich leben werde. – Wenigsten ein paar Jahre. – Oder, – wenigstens einen Sommer lang.“ Sie brach ab und schaute gedankenverloren über das Salzmeer.

Hätte sie nach oben geschaut, wäre ihr vielleicht ein flink vorübersausendes Objekt aufgefallen, welches das Mondlicht matt reflektierte.

Ein kühler Windhauch strich über den Turm.

Marjam löschte die Kerzen, indem sie die Flammen blitzschnell in den Mund nahm. Ein Auspusten würde alle ihre Wünsche nutzlos verwehen lassen.

Dann zog sie sich an.

Sie verstaute die magischen Utensilien in ihrem breiten Gürtel.

Mit zwei, drei Schritten Anlauf sprang sie hinaus in die dunkle Nacht.

– 12 –

Tatsächlich opferte ADLER seine Dame.

Jays Springer erfreute sich aber nicht lange an der neuen Position im Schachfeld, denn ein feindlicher, schwarzer Bauer in Form einer historischen Kampfdrohne rückte auf das nächste, diagonale Feld heran.

„Ich glaube, wir verschieben unser Spiel auf später, denn draußen ist es viel interessanter!“ murmelte Jay, als ADLER eine dünne Schicht von Cirruswolken über sich gelassen hatte.

Unter ADLER spulte sich eine endlose weiße Gletscherlandschaft ab. Jay setzte eine der vier Sonnenbrillen auf, die seltsamerweise in dieser Anzahl zur Landeausrüstung gehörten. Sie konnte selbständig dimmen, filtern, vergrößern oder einen Restlichtverstärker aktivieren. Natürlich konnte sie visuelle Eindrücke auch speichern.

„Zudem hat meine Hochrechnung soeben ergeben, dass es nur noch 21 Züge bis Matt gibt. Matt des weißen Königs!“ fügte ADLER hinzu.

Das Schachbrett-Holo verschwand.

Draußen tauchte gerade wieder der blau-grüne Streifen auf.

„Der Flecken dort inmitten der weißen Fläche hat die Form eines Stiefels!“ meinte Jay. „Eines Damenstiefels! Dort möchte ich einen Tiefflug machen, vielleicht sogar landen! Das ist das Zeichen einer menschlichen Kultur!“

„Tiefflug und Landung möglich nach der nächsten Erdumrundung. Atmosphäre wird überprüft!“

Trotz einiger Bedenken, – ADLER fand westlich des Stiefels eine abgeschwächte radioaktive Strahlung, – flog er dann sehr langsam und niedrig über diesen schroffen, zerklüfteten Landstrich. Nur hier und da waren kleine Baumgruppen zu sehen, einmal glitt ADLER über eine Ziegenherde hinweg, die anscheinend unbewacht war.

Zeichen, die auf höher entwickelte Säugetiere hätten schließen können, waren bei diesem Überflug nicht auszumachen.

Bis sie den Teil des Stiefels überflogen, wo man bei einem realen Stiefel für gewöhnlich die Schleife machte. Mit der Brille konnte Jay auf einem kahlen Steinrücken zwei größere Lebewesen erkennen.

„Das sind die einzigen Lebewesen, die wir außer den Ziegen bisher gefunden haben. Wir landen, ich werde kurz eine Analyse ihrer DNA vornehmen und dann geht es weiter!“

„Davon möchte ich abraten, so wie ich deine körperliche Kondition einschätze, bist du nach dieser langen Reise auf kleinstem Raum nicht sofort einsatzbereit! Du solltest Dich erst einmal vorsichtig in kleinen Etappen mit dem Planeten assimilieren! Ein Laufband mit Waldanimation ist keine Felsenlandschaft, die in der Hitze einer echten Sonne liegt! Hier die Analyse dieser Sonne: sie ist ein durchschnittlicher Zwergstern. Aber in ihrer Strahlung...“

Jay brannte darauf, nach sieben Jahren endlich mal wieder festen Boden unter den Füßen zu haben und sich frischen Wind über die Nase wehen zu lassen. Ob er dabei wirklich auf Lebewesen stieß oder nicht, war ihm eigentlich egal. Insgeheim hoffte er nur, sein

Analysegerät würde essbares Obst oder Gemüse anzeigen, endlich mal keine Astronautenkost!

„Zeigt mein tragbares Analysegerät auch an, ob Früchte für Menschen genießbar sind?“ unterbrach Jay ADLERS Ausführungen, während er seinen Astronauten-Anzug aus einem Fach zog.

„Ich könnte auch mal wieder Nahrung gebrauchen! Gold, Silber oder Silizium sind mir lieber als deine Kotzugabe!“

„Das war jetzt nicht nett!“ meinte Jay, und schaute auf den Schacht des Molekül-Konverters, der seine tägliche Nahrung serviert hatte.

„Mal sehen, vielleicht bringe ich dir etwas Leckeres mit!“ Nach sieben langen Jahren war ADLER schon längst keine Maschine mehr für Jay, sondern ein treuer Begleiter. Ohne diese Einstellung wäre er in der engen Zelle wohl verrückt geworden.

Plötzlich war das Ziel der Reise so schnell erreicht, Jay hatte den Anzug nur einmal in der Werft anprobiert, auch war er nur kurz in die Handhabung des Analyse-Gerätes eingewiesen worden. Warum hatte er statt Bonsai-Bindungen nicht die Gebrauchsanweisung auswendig gelernt?

„Du musst je nach Felldicke bis auf einen Meter an das Lebewesen heran kommen, dann kann der Analyser die Blut-Zusammensetzung und die DNA erkennen. Das gleiche gilt auch für Früchte, die Daten erscheinen im Griff!“ erklärte ADLER. „So, – wir landen, ich kann keine Gefahren erkennen! Und vergiss nicht mein Gold!“ Er machte ein Geräusch, das Jay als Lachen interpretierte.

ADLER blieb zehn Meter über dem Boden in der Luft stehen. Zum ersten Mal seit langer Zeit öffnete sich seine Bodenluke und Jay schwebte im Antigrav-Strahl sanft zu Boden.

In seinem Helmvisier spiegelten sich graue, aufeinander getürmte Felsen. In windgeschützten Fugen und Rissen hatten Löwenzahnpflanzen und kleine, kümmerliche Birken Halt gefunden. Im Hintergrund lag ein kleiner Olivenhain.

Die Schwerkraft war weniger wirksam als im Raumgleiter, so dass Jay ein paar tollpatschige Bocksprünge machte. Dann lief er ausgelassen wie ein Kind auf die kleine Baumgruppe zu. Am liebsten hätte er sich den Helm vom Kopf gerissen, um ganz in die Freiheit einzutauchen.

Zwischen den krüppeligen Zweigen holte er plötzlich die zwei Lebewesen ein. Jay erschrak, denn sie rannten auf zwei Beinen. Und sie schienen bekleidet zu sein.

„Humanides Muttertier und ihr Junges!“ keuchte er in die Funkverbindung.

„Ich denke, du solltest zurückkommen. Dein Blutdruck liegt bei 170 zu 110, dein Harnsäure-pH-Wert im Blut beträgt 460 Mikromol pro Liter, dein Blutzuckerwert liegt bei 15,3 Millimol pro Liter, die eosinophilen Granulozyten haben um zehn Prozent zugenommen...“

„Ich hab sie fast eingeholt, ich tue ihnen ja nichts. Nur eine harmlose Messung! – Das kleinere Tier...“ Jay wurde der Boden unter den Füßen weggerissen, die Bäume wirbelten um ihn herum und er sah in das rissige Wurzelwerk einer Robinie. Irgendetwas hielt seine Füße fest.

Wie ein Sandsack pendelte er langsam aus.

Das Blut hämmerte in seinen Kopf hinein und er hatte das dringende Bedürfnis sich zu übergeben. Verzweifelt versuchte Jay sich am Boden abzustützen, aber er hing zu hoch.

„Was ist passiert?!“ krächzte er.

„Du hängst mit den Füßen in einer Schlaufe!“

„Das sehe ich selbst, verdammt noch mal!“ Er versuchte sich an seinen Beinen empor zu ziehen. Seine behandschuhten Hände schafften es bis zu den Knien, dann rutschte er wieder ab.

„Befreie mich, ADLER! Schieß den Baum endlich um!“

„Als Forschungs-Raumgleiter verfüge ich über keinerlei Bewaffnung. Es wurden keine Genehmigungsanträge gestellt. Man hat...“

„Wie kriege ich den Helm ab?“

„Mit dem Gedanken: *Helm öffnen!* Die Atemluft ist relativ unbedenklich zu genießen! Ich stelle allerdings eine recht hohe UV-Strahlung fest, die unter Umständen zu einer polymorphen Lichtdermatose ...“

Der Helm fiel auf den harten Boden und rollte den Hang abwärts.

Geschwächt beugte sich Jay nach vorne und griff in die Scheiße. Die Hexe hatte ihm irgendetwas eingeflösst. Er konnte sich nur wie ein angeschlagener Boxer bewegen, wie ein Mann, der nach einem direkten Leberschlag zu Boden gegangen war.

Sie hockte im großen Abstand vor ihm und beobachtete ihn argwöhnisch. Aus ihrem Kopf schlängelten sich filzige, daumendicke Schlangen; wie die Zweige eines Weidenbaumes hingen sie nach allen Seiten herab.

Ein Stück weiter, auf einer einfach aufgeschichteten Steinmauer hockte ihre gnomenartige Brut, die eine Steinschleuder und einen langen Stock bereithielt.

Er sollte als Zeichen seines guten Willens die Kacke durchwühlen und Kerne heraussortieren! Zu seinem großen Erstaunen konnte er diese Humaniden teilweise verstehen. Die Alte und ihr Junges sprachen einen einfachen Dialekt der Interstellaren Einheitssprache, die so alt war wie die Menschheit.

Jay verlagerte sein Gewicht von einer Pobacke auf die andere. So langsam dämmerte ihm, dass er nackt auf einem kleinen Steinmüerchen saß. Um ihn herum lag im weiten Kreis ein unregelmäßig geflochtenes Knotenband. In jedem zweiten Knoten steckte ein kartoffelförmiger, polierter Stein.

Gerade kackte wieder eine Ziege in die steinige Wiese. Der Junge stand auf und schob den dampfenden Köttel in Jays Richtung.

Üblicherweise überreichte man Fremden ein Begrüßungsgeschenk, dachte Jay unvermittelt. Für diesen einfachen Gedanken brauchte er eine Ewigkeit. Er fragte stotternd nach seiner Funktionshose. Doch die Hexe schüttelte den Kopf.

Jay beobachtete, wie die Ziege durch ein Loch in der Mauer in ein Wäldchen trabte. Dort sprang sie auf einen kurzstämmigen Baum, aus dessen weit verzweigter Krone bereits andere Ziegen gelbrote Früchte fraßen. Geschickt sprangen sie von Ast zu Ast, ohne sich an den gewaltigen Dornen zu verletzen.

Um diese Früchte ging es also.

Jay seufzte, drehte seinen Kopf zur Seite und griff wie in Zeitlupe durch einen Fliegenschwarm in den Köttelhaufen vor seinen Füßen. Tatsächlich waren da harte Klumpen im Stuhlgang. Sie

waren etwas größer als eine Haselnuss. Jay zog sie heraus und legte sie in eine Tonschale mit Wasser.

Eine der Ziegen hatte wohl Durchfall, Jay wurde von dem Gestank so schlecht, dass er sich mit seinen Händen abstützen musste.

Er schaute nach oben. Nur zehn Meter über ihm hing schwarz und unbeweglich sein Raumgleiter.

Die Hexe war seinem Blick gefolgt, dabei sprangen die Schlangen in alle Richtungen. Einige glitten durch ihr Gesicht. Sie schob die Schlangenköpfe unwirsch zur Seite.

„Was ist das?“ Sie nickte mit dem Kinn nach oben.

„Mein Fluggleiter, mit dem ich auf diesem Planeten gelandet bin.“ Er holte tief Luft. „Wie heißt dieser Planet eigentlich?“

„Wie soll er heißen? Das ist das Land im Salz!“

„Ich meine alles, der ganze Planet! Diese Kugel, auf der du lebst!“

Sie schaute tatsächlich über die magere Wiese. „Welche Kugel?“

Jay machte eine alles umschließende Bewegung und wäre dabei fast in die Scheiße gefallen. „Das alles!“ Jay musste tief Luft holen.

„Das ist die Erde, – unsere Erde!“

„Genau da wollte ich hin. – Oh ist mir schlecht, du hast mich vergiftet, oder!?“

Sie kicherte. „Ein wenig Taumel-Kälberkropf, ein wenig Ogenklar und ein paar Geheimnisse!“

„Warum?“ Wenn er den Kopf bewegte, hatte er das Gefühl, ein Wasserkanister würde auf seinem Hals sitzen.

„Na hör mal, Fremder! Du jagst uns mit deinem magischen Vogel und rennst mit deinem Zauberstab hinter uns her! Wir hätten dich am Baum hängen lassen sollen!“

Er konnte den Sinn ihrer Worte einwandfrei verstehen! Obwohl er sich halb im Delirium befand! Oder gerade deswegen?

„Das war kein Stock, sondern ein..“ Jay hatte Schwierigkeiten sich zu konzentrieren. „Ein Analysegerät. Aus einem Meter Entfernung kann es die DNS auslesen und die Blutgruppe bestimmen!“

„Um uns zu töten!“

„Nein, um festzustellen, ob ihr Menschen seid!“

„Da hättest du auch fragen können. Natürlich sind wir Menschen! Das sieht man doch! Hast du denn noch nie Menschen gesehen? Und was bist du? Ein Dämon? Ein Gott aus der Unterwelt?“

Jay schüttelte erschöpft den Kopf.

„Auf jeden Fall bist du ziemlich dumm. Weißt nicht wo du bist! Weißt nicht, wer wir sind! Und verfängst dich in der einfachsten Falle, die nur funktioniert, wenn man sich genau in die Schlaufe stellt!“

„Und ordentlich aufstampft!“ krächte der Gnom dazwischen. „Ich hätte die Falle besser gemacht als meine Mutter!“

„Eine Schlinge, die nur funktioniert, wenn man sich genau hineinstellt und ordentlich aufstampft!“ wiederholte die Hexe.

Das weibliche Wesen konnte wirklich lange Sätze bilden. Jay wunderte sich immer mehr. Das Gespräch war völlig unreal. Und dabei konnte er sie immer besser verstehen. Wahrscheinlich lag er im Delirium und träumte alles nur. Irgendetwas war bei der Landung schief gelaufen.

Vielleicht hatte ADLER den Sauerstoffgehalt der Außenluft nicht sorgfältig genug überprüft.

Plötzlich grinste er. Bestimmt hatten diese Wesen auch Namen.

„Wie..“ Sie schnitt sein Wort ab. „Frage nicht nach unseren Namen. Weißt du unsere Namen, hast du auch Macht über uns!“

Jay nickte beruhigt. Er träumte also nur. Dafür stank die Scheiße aber sehr real!

Aber er fand sie nun nicht mehr so ekelhaft, es war ja nur ein Traum.

Er beugte sich vor und pulte weiter Kerne heraus.

„Ich möchte etwas zu trinken haben, vielleicht ein frisches Quellwasser!“ scherzte er.

„Soll er haben. Eshua, hol einen Schlauch voll aus der oberen Quelle!“

Aha, Eshua!

Sie hatte ihren Fehler wohl ebenfalls bemerkt, denn plötzlich lächelte sie. Es war, als wenn grauer Nebel von einem aufkommenden Wind weggeblasen wurde, und man sah von einer Anhöhe in ein liebliches Tal; plötzlich sah sie jung und freundlich aus, trotz der seltsamen Kordeln direkt über den Augen.

Aber als Eshua Wasser in einen Tonkrug umgefüllt hatte, träufelte sie eine grünliche Flüssigkeit aus einer Pipette hinein. Jay warf den Topf mit letzter Kraft gegen die Steinmauer.

„Irgendwann hast du wieder Durst!“ Sie guckte wieder böse und misstrauisch. „Eshua, suche seine Waffe und bringe sie her. Aber spiel nicht daran herum! Fass sie vorsichtig an!“

Mühsam rutschte Jay zurück in den Schatten.

Seine Zunge schlug trocken gegen den Gaumen.

Mit seinen verdreckten Unterarm musste er den Kopf auf seinem Knie abstützen.

Professor Dr. Dr. Jay Davider sitzt im Scheißhaufen.

Im Hexenkreis.

Auf einem fremden Planeten.

Umschwirrt von blau-schillernden Brummern.

Bewacht von einer Hexe mit Schlangen, die aus ihrem Kopf wuchsen!

Allein das war unmöglich. Extremer Sauerstoffmangel! Hatte ihm ADLER nicht noch eine seiner vielen Analysen nachgerufen? Wo war der Helm? Ohne Helm gab es keinen Kontakt. Jay schaute sich die Hexe genauer an.

„Was sind das eigentlich für Schlangen? Sitzen die im Gehirn?“

Bei dem Wort Schlange zuckte sie tatsächlich zusammen.

„Schlange? Wo?“

„Auf deinem Kopf natürlich!“

Sie griff in die sich schlängelnden Leiber hinein, dann lachte sie so laut auf, dass ihr Sohn erschrocken angerannt kam.

„Bei allen Göttern, ja, – das sind meine Schlangen! Komm mir nicht zu nahe!“ Sie schlug sich lachend auf die Knie.

Selbst als Eshua ihr das Analyse-Gerät überreichte, musste sie noch kichern.

„Aus Holz ist das nicht. Eine Spitze zum Stechen und Töten hat es auch nicht. Auch keine Schneide! Welche Seite muss ich auf dich richten, um dein Blut zu sehen?“

„Das Schwarze ist der Griff. Und da findest du einen kleinen Schalter. Und das Datendisplay!“ Er krächzte. „Ich brauch etwas zu trinken!“

„Besser, ich richte es nur auf seinen kleinen Finger, ich will hier keine Sauerei haben!“

Jay hob ihr eine Hand entgegen. „Ich habe Durst!“

„Wir haben nur noch zwei Krüge!“ meinte der Junge.

Als die Mutter nickte, machte er einen Krug halbvoll und reichte ihn Jay. Das Quellwasser tat ihm gut.

„Euer Wasser ist erstklassig! Ich habe noch nie besseres getrunken! – Richte den Analyzer auf meinen Hals. Das ergibt die besten Werte. Keine Angst, mir passiert schon nichts!“

„Es geht weniger um dich, als um die Wiese!“

Argwöhnisch richtete Marjam das Gerät auf die Mauer und drückte den Schalter. Nichts passierte.

„Hier ist mein Hals!“ Jay beugte sich vor und deutete auf seinen Hals. Bald huschten Formeln und Zahlen über den Flachbildschirm im Griff.

„Den Bildschirm kannst du vergrößern, wenn du oben rechts mit dem Finger hintippst! Oder du denkst einfach, er könnte etwas größer sein.“ Der Monitor rutschte elegant aus dem Griff empor und stand virtuell im Raum. Die Mauer und die Büsche dahinter schimmerten matt durch. Eshua sprang entsetzt zurück.

„Du kannst dir das Hologramm auch wieder kleiner denken!“

Man sah ihren Augen an, wie sie zwischen Flucht und Neugier zu entscheiden hatte. Dann sprach sie erst murmelnd, dann deutlicher die Worte Klein und Schrumpfen aus.

Es funktionierte, der Schirm machte wieder Platz für einen größeren Teil der Wiese.

„Groß – klein – groß – klein!“ sagte Eshua.

„Nun lass es doch wie es ist!“ Jay wurde es von den wechselnden Größen noch kodderiger.

„Das sind nie und nimmer meine Blutwerte!“ Jay drehte sich um.

„Du hast die Ziege dahinten erwischt!“ Ist es denn so schwer, mich aus drei Meter zu treffen?“

„Ich hab mich nicht getraut!“

„Du siehst, die Ziege bewegt sich noch! Also los, ich will euch doch nur zeigen, dass ich nichts Schlimmes mit euch vorhatte!“

Jay hatte die Blutgruppe A plus.

Es gäbe bei den Menschen acht Blutgruppen, einige häufiger, andere ganz selten. Weltweit, und überall, erklärte er und nahm einen weiteren Schluck des belebenden Wassers.

„Direkte Nachfahren der Götter erkennt man an der Blutgruppe AB minus!“ Er lachte.

„Die Götter haben auch eine Blutgruppe?“

„Wie heißen denn eure Götter?“

„Unsere Götter herrschen über die Erde, die Sonne und über den ganzen Sternenhimmel! Überall werden sie verehrt und

angebetet! Mich wundert, dass du sie nicht kennst! Jeder Dämon kennt und fürchtet sie!“

„Jetzt kannst du dir vorstellen, von wie weit entfernt ich komme! Selbst in der schwärzesten Nacht könntest du meinen Planeten nicht sehen! „

„Unsere ewigen Götter sind die NEFILIM!“

Hatte er davon nicht im Museum gelesen? Ankunftstor der NEFILIM. Ansonsten auf allen bewohnten Welten unbekannt. Er überlegte, ob sie ihm schon mal bei seinen Forschungen unter gekommen waren. Vielleicht unter anderen Namen.

Marjam kam seiner Frage zuvor. „Es gibt sehr viele Götter und Göttinnen. Die wichtigste ist EN.LAHA.MU, Göttin der Venus! Der König der Götter ist ANU!“

Nachdenklich schaute Jay in die Weite.

„Gut, wir werden seinen Zauberstab zerstören, dann braucht der Mann auch keine Lähmungstropfen mehr einzunehmen!“

Obwohl er jammerte und wackelig auf die Beine kam, konnte er die Zerstörung nicht verhindern.

Mutter und Sohn stießen das Gerät zwischen zwei schwere Felsklötze und hebelten so lange, bis es zerbrach.

„Eshua, geh und hole die Gegenmedizin. Den sauren Saft. Wir haben noch viel Arbeit vor uns!“ Sie schaute über die Haufen aus Ziegenköttel.

Nachdem Jay einen halben Krug vergorenen Himbeersaft hinuntergewürgt hatte, musste er sich ausgiebig übergeben. Nach einem weiteren Krug reinen Quellwassers ging es ihm schon viel besser. Seine Bewegungen bei der weiteren Beerenlese waren direkt anmutig anzuschauen.

– 14 –

Am nächsten Tag schlug er die harten Nusschalen mit einer Steinhantel auf.

Jay erfreute sich wieder einer guten körperlichen Verfassung, wenn man von den Einbußen absah, die eine siebenjährige Unterbringung auf engsten Raum zur Folge hatte.

Er hätte fliehen können, – er hatte seine Hose wieder an, – die Steintreppe hoch, seinen Helm vom Steintisch greifend, oben ADLER auf die Klippen dirigierend, und weg wäre er gewesen.

Die Hexenknotenschnur hätte ihn gewiss nicht aufgehalten. Aber wozu? ADLER war viel wendiger, wenn er diesen Planeten alleine analysierte. Jay brauchte die Daten nur ab und zu auszuwerten. Vielleicht ergaben sich dann lohnende Ziele, die er persönlich aufsuchen würde. Von der Frau und ihrem Kind ging keine Gefahr mehr aus. Das fühlte er instinktiv.

Jetzt hockte er auf einer Art Terrasse, die Winde und Wetter in einen endlos langen Felshang hinein gefräst hatten. Die Frau saß ihm gegenüber und bearbeitete wie er die geernteten Nüsse.

Die Aussicht war so grandios wie schmerzhaft.

Als er kopfüber am Baum gehangen hatte, war seine Sonnenbrille in einer der vielen Spalten und Ritzen verschwunden. So sah er halb geblendet über eine endlos weite, weiße Fläche hinweg.

Im Vordergrund sah man Wellenlinien, die der Wind in den Sand gezeichnet hatte, kleine Wanderdünen, die am Horizont mit dem wolkenlosen Himmel verschmolzen.

Die Terrasse mündete in eine Höhle, in deren Eingang Schnüre mit aufgereihten Holzstücken hingen. Drei lange, steile Treppen mit ausgewaschenen Stufen führten von dem Platz in die Felswand empor.

Über der Treppe, die vor ihm lag, parkte sein Luftschiff, so nah und doch so fern.

„Ich habe euch immer noch nicht die Gastgeschenke überreichen können, die oben in meinem Schiff für euch bereit liegen!“ Er wusste sofort, dass er es falsch angefangen hatte.

„Gestern hattest du noch nicht einmal eine Ahnung davon, wo du gelandet bist und heute hast du Geschenke für uns. – Was soll das denn sein?“

„Äh – Schmuck, – Glasperlen?“ Jay brach ab.

„Wofür brauche ich Schmuck?“

Schweigend arbeiteten sie eine ganze Weile weiter. Die Schalen der Kerne ließen sich nur mit viel Kraft öffnen. Man durfte aber auch nicht zu stark zuschlagen, dann vermischten sich die Splitter mit dem mandelförmigen Samen.

Diese Samen sammelten sie auf einer Steinplatte.

„Ist auch ein Band für meine Haare dabei?“

„Was, wo?“ Jay war mit seinen Gedanken ganz woanders.

„In deinem Flieger!“

„Also doch Haare und keine Schlangen!“ Jay grinste. „So schöne, lange Haare habe ich noch nie gesehen!“ Wie man es auch drehte und wendete, diese Aussage war garantiert nicht gelogen!

Es beruhigte ihn, dass Frauen wohl überall gleich waren. Obwohl er zu diesem Thema nicht viel sagen konnte, denn er hatte in dieser Hinsicht kaum Erfahrungen gemacht, trotz seines Alters. Er wusste nicht einmal, wer seine Mutter war.

„Wie alt bist du eigentlich?“ Mal sehen, was sie antworten würde.

„Was meinst du?“ Das gab es doch nicht!

„Das gibt es doch nicht! Du hast genauso geantwortet, wie jede Frau im ganzen Universum! – Also, ich schätze dich auf, – also bei diesen Schlangen-Haaren kann man das gar nicht so genau sagen, – ich glaube, man darf da bei einer Frau nichts falsch machen, – deine Haut ist noch sehr glatt, wenn auch ziemlich braun gebrannt, – das kommt wohl von der Witterung hier oben, – ich würde sagen, zwischen sechzig und siebzig Jahre!“

Sie sagte nichts. Dann wurden ihre großen Augen zu Schlitzen und dann warf sie ihm eine ungeschälte Nuss an den Kopf, dass es zwiebelte.

Jay war fassungslos. Er hatte sie extra jünger gemacht. Vielleicht war das hier genau falsch herum.

„Habe ich das falsch gesagt? Entschuldigung! Vielleicht möchte hier eine moderne Frau lieber für älter gehalten werden. Keine Ahnung, also achtzig oder neunzig Jahre!“

Wieder knallte eine Nuss gegen seinen Kopf.

„Also ich bin 104 Jahre alt. Du bist um einiges jünger. Oder wird hier ganz anders gezählt? Ich meine interstellare Standard-Jahre. Die werden eigentlich von Urzeiten her nach dem Erdumlauf um die Sonne bemessen. Einmal um die Ur-Sonne herum ist ein Jahr!“

„Hier fliegt nichts um die Sonne herum, hier kreist die Sonne um die Erde! Und das macht sie immer gleich. Nur zweimal im Jahr dreht sich der Wind. Und das habe ich schon sechsundzwanzig Mal erlebt! Wenn du aber 104 Jahre alt sein willst, musst du doch ein geiler Dämon sein, der hier ein junges Mädchen verführen will!“ Sie rückte ein ganzes Stück zurück und hielt ihren Mörser kampfbereit in der Hand.

„Und wie alt wird man, wenn es hoch kommt?“ fragte Jay irritiert.

„Sechzig, siebzig Jahre, es soll auch einen Weisen geben, der neunzig Jahre alt ist!“

„Auf Delta-Pavonis-Earth, meinem Heimatplaneten, gab es mal eine Zeit, da wurden die Menschen ohne weiters 2000 Jahre alt. Interessiert dich das?“ Reden war vielleicht das beste Mittel, um den Argwohn abzubauen. „Wenn alle Menschen 2000 Jahre alt werden, hat das einen großen Vorteil. Es gibt keine Kriege mehr, weil keiner das Risiko einer Verletzung oder gar vorzeitiger Tötung eingehen will.

Das war aber auch gleichzeitig der große Nachteil. Keiner ging mehr überhaupt irgendein Risiko ein. Niemand wollte sein Leben einem Flugzeug anvertrauen, niemand wollte unbekannte Gebiete erforschen, niemand wollte Bodenschätze abbauen, es fuhr auch keiner mehr im Landgleiter, bald verließen sie ihr Haus dann überhaupt nicht mehr. Vorbei war es mit technischem und sozialem Fortschritt.

Die ersten Jahrhunderte hatte man alle dreißig Jahre eine neue Ehepartnerin, dann wurde das auch zu langweilig und man saß die letzten tausend Jahre alleine zu Hause ab. Die Selbstmordrate lag bei neunzig Prozent. Das System brach natürlich zusammen, man fügte die natürlichen Blocker in den Genen bei den Neugeburten wieder ein und jetzt liegt die durchschnittliche Lebenserwartung bei 250 Jahren. Wenn man so wie ich Historiker und Forscher ist, dann ist die Zeit doch recht knapp, muss aber reichen!“

„Ich habe wieder mal nur die Hälfte verstanden! Geburt und Tod sind doch normal! Man wird alt und stirbt! So ist das Leben!“

„Es muss aber nicht so sein. Eure Götter hier sind doch bestimmt unsterblich, oder! Das geht also! Deine Schlangenhaare wachsen nach, wenn du sie abschneiden würdest, oder?“

Sie nickte.

„Spätestens alle sieben Jahre haben sich alle Zellen wieder erneuert und man kann das so einstellen, dass sie das immer und ewig tun. – Ach so, Zellen! – mh“.

Er suchte nach einer Erklärung, doch Marjam kam ihm zuvor. „Wenn ich mich an den Dornen vom Eisenholzbaum geschnitten habe, dann wächst die Haut wieder von alleine zusammen.“

„Genau, die Hautzellen reparieren sich und die Haut wächst wieder zusammen, wie auch ein gebrochenes Bein wieder heilt. Die Natur will das aber nicht ewig fortsetzen, deshalb gibt es Blocker in allen Zellen und man altert. Irgendwann erneuert sich

die Haut nicht mehr so gut und die ersten Falten sind da!“ Jay grinste: „Da bist du ja noch ewig von entfernt!“

Die junge Frau lächelte auch. „Es wäre doch schön, wenn die Zähne immer nachwachsen würden! Ich habe ja noch alle –“, sie öffnete weit ihren Mund und zeigte ihm ihre strahlend weißen Zähne. „– aber das wird sich ändern. Irgendwann fallen sie heraus und dann gibt es nur noch Brei!“ Sie lachte. „Oh, ich bekomme Hunger!“

„Kann man diese Samen nicht essen?“

„Dafür sind sie zu kostbar. Sie werden nachher geröstet und zu Brei gemahlen, dann wird der Brei mit Wasser aus der oberen Quelle vermischt, um das Öl heraus zu lösen. Es ist sehr wertvoll, in den Dörfern bekomme ich dafür Ziegen und Stoffe. Ich verwende das Öl auch als Medizin. Allerdings, in den Dörfern gebe ich keine Medizin. Da habe ich mal sehr viel Ärger bekommen, man hat mich als Hexe und Scharlatan aus einem Dorf geprügelt. Ein mächtiger Schamane hat die Leute gegen mich aufgehetzt. Außerdem ist der Umgang mit Medizin nie ganz ungefährlich. Nehmen wir mal die Blätter der Kletterpflanze Efeu! Äußerlich gut gegen Hautpilz und rheumatische Beschwerden. Als schwacher Tee gut gegen verschleimte Lungen. Ist der Tee aber etwas zu stark geworden, gibt es Bauchschmerzen und hohes Fieber!

Nur wenn ein Kranker mich hier aufsucht, dann versuche ich ihm zu helfen.“

In diesem Moment kam etwas flink die Treppe herunter gelaufen. Es waren Eshua und ein kleines Ziegenböcklein.

„Hunger! Für mich und meinen Freund hier!“ krächte er.

Als er Jay sah, wurde er sofort ernst und ruhig. An ihn hatte er gar nicht mehr gedacht.

Die kleine Ziege machte sich sofort über die Argannüsse her und mit viel Gelächter wurde sie die Treppe wieder hoch getrieben.

„Tut mir leid, Eshua, wir haben soviel geredet, ich hab noch nichts vorbereitet!“

„Dann stört dieser Mann hier! Ich habe Hunger!“

„Und da bist du unerbittlich, nicht wahr?“ Jay zeigte auf seinen Transporter. „Wenn wir den ADLER runter holen, haben wir genug zu essen. Auf der Reise hierher musste ich mich ja auch ernähren!“

Neugierig und voller Ehrfurcht schaute Eshua hinauf.

Marjam wiegte den Kopf mit Bedenken hin und her. „Also runter muss das Ding sowieso. Sonst verrät es noch unsere Höhle. Man kann das Ding ja meilenweit sehen! – Aber steuern wird das Ding Eshua! Der kann das!“

„Und wenn ADLER abstürzt?“ fragte Jay besorgt.

„Wir stellen uns in der Höhle unter und du erklärst Eshua, wie man das Ding herunter holt!“

„So einfach ist das nicht!“

„Du hast es doch auch gelernt. Meinst du etwa, Eshua ist dümmer als du?“

„Okay, wenn es nicht anders geht, ich stehe ja neben ihm.“ Jay dachte nach. Sollte er sich lieber doch in einer der nächsten Nächte verdrücken? Ehe der Bengel ADLER abstürzen ließ? Andererseits war ADLER intelligent genug, um auf sich aufzupassen.

Die Frau hatte ihn aufmerksam beobachtet. „Du denkst, es ist besser, in einen der nächsten Nächte zu verschwinden, nicht wahr?“

„Du bist nicht schlecht im Gedankenlesen! Nein, jetzt bleibe ich erst recht! – Aus irgendeinem Grunde wollte man meine Reise hierher vereiteln. Fast wäre ich in eine Sonne gestürzt. Aber die Saboteure sind mir nicht hierher gefolgt. Deshalb bin ich hier genauso sicher, wie irgendwo anders auf diesem Planeten. – Wir brauchen meinen Helm.“

„Der liegt in der Höhle! Eshua, holst du ihn, aber ganz vorsichtig! – Übrigens, mein Name ist Marjam!“

„Mama! Jetzt hast du es ja doch gesagt!“

„Mal sehen, was passiert.“

„Nicht viel, mein Name ist Jay Davider. Professor Doktor Doktor Jay Davider. Hast du nur einen Namen?“

„Mit vollen Namen heiße ich Marjam –“. Sie zögerte etwas. „– die Hexe.“

„Daran müssen wir aber noch arbeiten!“ Jay grinste. „Also – Eshua, du setzt den Helm auf. Wenn du Bedenken hast, nehme ich ihn gerne an mich!“ Eigenwillig stülpte sich Eshua den Helm über. Er atmete erst wieder, als er aus dem Visier schaute.

Jay nickte. „Gut! – Denk an den Gleiter da oben. Als wenn du ihn malen wolltest. – Ähh, kann man hier malen?“

„Natürlich habe ich schon Bilder gemalt! Auf Felsen. Vielleicht zeige ich sie dir mal! Jetzt weiter!“ Eshua starrte auf den Fluggleiter über ihn.

„Also, als ob du ihn malen willst, dieses Ei mit Bullaugen! Dann denkst du, er soll vor deinen Füßen landen!“

Eshua schrie entsetzt auf. „Es hat geantwortet!“

„Das war vorauszusehen!“

Marjam und Eshua sprangen erschrocken zurück. „Das Ding bewegt sich!“ schrie Marjam.

„Ganz ruhig, geht einen Schritt zur Seite.“

Die zwei waren schon in die hinterste Ecke der Höhle gehechtet, der Helm war auf den Boden geflogen.

Sanft und lautlos landete der ADLER auf der Terrasse. Sofort stabilisierten vier Ausleger eine waagerechte Lage.

Jay hob den Helm auf und drehte sich lächelnd um. Vier angstvoll aufgerissene Augen waren im Dunkeln zu erkennen.

Ohne dass Jay das Fahrzeug betreten musste, stellte ein Greifarm den Material-Konverter ab.

Dann ließ Jay ADLER vorsichtig in eine Schneise zwischen die Dornenbäume gleiten.

Wie alles Hochtechnische war der Konverter ein gezüchtetes organisches DNS-Wesen. Er sah aus wie das Mittelstück eines Delphins. Ecken und Kanten gab es nicht.

Jay berührte einen Fühler des Konverters. Langsam erwachte das Wesen, es schien ein und aus zu atmen. Wie ein großes Auge öffnete sich ein Tastbildschirm.

Mit leichtem Druck auf die Abbildung eines Bestecks öffnete Jay das Essens-Menü.

„Bringt Tischdecke und Besteck mit!“

Mit bleichem Gesicht kam Marjam aus der Höhle geschlichen. Eshua hatte sich hinter ihren Rücken versteckt.

„So, zu Tisch, meine Herrschaften! Dieses ist ein gezüchteter, organischer Material-Konverter. Keine Angst, das Ding lebt nicht wirklich. Auch wenn es so aussieht. Der Konverter verwandelt A-Moleküle in B-Moleküle. Mehr nicht! Er kann euch nicht sehen und nicht hören, er kann nicht denken. Er verwandelt einfach nur eine Sache in eine andere! – Da unten sehe ich massenweise Sand! Ist das hochwertiger Sand, zum Beispiel Quarz?“

„Da unten ist alles Salz, bis zum Ende der Welt ist alles Salz!“ stotterte Marjam.

„Salz? Muss ich nachschauen!“ Jay fingerte im Augenmenü herum.

„Salz nimmt er auch! Silizium ist in Form von monomerer Kieselsäure in allen Ozeanen aller bekannten Planeten gelöst. – Dann liegt uns also ein prähistorisches Meer zu Füßen. Das habe ich mir schon beinahe beim ersten Überflug gedacht.“

Marjam schaute ihn zweifelnd an.

Lautlos glitt ein rötlich pulsierender Schlauch neben dem Auge des organischen Wesens heraus, der sich dann zu einem Trichter entfaltete. Wieder wichen Marjam und Eshua zurück.

„Da kommt das Salz hinein!“

Niemand reagierte.

„Das Maschinchen braucht Futter! Und Salz nimmt es ganz gerne!“ wiederholte Jay seine Aufforderung.

Völlig durcheinander schaute sich Marjam um. „Wir holen das Salz!“

Im gleichen Augenblick waren beide verschwunden.

Aber sie kamen zurück. Jeder hatte vier Packen Salz dabei. Sorgfältig füllte Jay es in den Trichter.

„Das Ding kann aus einer Sache eine andere machen?“ fragte Marjam ungläubig.

„Das gibt es doch oft! – Da, die vier Steine im Rechteck. Das ist auch ein Material-Konverter!“

„Das ist nur unsere Feuerstelle!“ meinte Marjam.

„Ja, ich weiß! Die Feuerstelle verwandelt Holz in Wärme-Energie und Asche! Und setzt beim Baumwuchs gebundenes Kohlendioxid wieder frei.“

Die beiden dachten nach. Dann meinte Eshua plötzlich, er wäre auch so ein Konverter. Erst würde er leckere Fladen essen und dann würde er später nach unten ans Salz gehen und dann...“

Marjam ließ ihn nicht ausreden. „Das interessiert hier jetzt keinen. Aber ich habe mich damals, als du ein Baby warst, immer gewundert, wie du aus der süßen Muttermilch so eine stinkige..“

„Schluss damit! Euer Gespräch ist nicht gerade appetitanregend! – Also viel ist hier nicht einprogrammiert! Das Gerät kann nur die Daten abarbeiten, die eingegeben worden sind. Zum Beispiel AK. Astronautenkost, die ich aus bestimmten Dingen, wir hatten das Thema gerade eben, auf meiner Reise bevorzugt habe. Voller

Energie und sättigend. In den Geschmacksrichtungen *süß, herb, scharf* und *fleischig*. Dann Obst, fangen wir mal mit einer Banane an. – Da vor den zweiten Trichter kannst du einen Teller abstellen. – Genau, mit einem Teller fangen wir an!“

Im Apparat schienen sich Muskeln zu bewegen, ein zweiter Trichter stülpte sich an der Seite heraus und schon rutschte ein weißer Porzellan-Teller aus einem unteren Trichter.

Eshua wollte ihn anfassen, doch Marjam hielt schnell seine Hand fest. „Es ist heiß oder giftig!“

„Es kann nach dir schnappen!“ ergänzte Jay und lachte vergnügt. Schon rutschte eine Banane auf den Teller. Gelb mit ein paar braunen Flecken. Die zweite Banane hatte die Flecken haargenau an den gleichen Stellen.

Jay nahm die erste, zog die Schale herunter und biss hinein.

„Lecker, wie sonnengereift!“ Er hob die zweite Frucht an und reichte sie Marjam.

„Natürlich nehmen wir die, von der du schon abgebissen hast!“

Sie biss ein Stück ab und die anderen beobachteten sie genau.

Marjam runzelte die Stirn.

Sie schluckte.

Alle drei warteten.

Dann verzogen sich ihre Mundwinkel zu einem Grinsen. „Nicht schlecht!“

Sofort hatte Eshua die zweite aufgerissen und beinahe die Hälfte in den Mund gestopft. „Ob ich ersticke, oder vergiftet werde,–“ zwischen den Bissen verließen einzelne Worte seinen vollen Mund, „– oder ob ich verhungere, ist doch gleich!“

„Noch eine!“

„Wir haben auch andere Leckerbissen im Programm. Erdbeeren, die sind aber überhaupt nicht geschmacksidentisch, Äpfel, Kartoffeln, Rosenkohl, Bohnen und Mais. Und es gibt auch Cheeseburger. Die schmecken am leckersten. Aber sie sind aus ernährungsphysiologischer Sicht skeptisch zu betrachten, da sie zu viele leere Kalorien, zu viele gesättigte Fettsäuren und zu wenige Ballaststoff...“

„Ich will Cheeseburger!“

„Hoppla, habt ihr jetzt beide gleichzeitig gesprochen? – Da sind sie auch schon, dein Salz muss besonders rein sein, sonst geht das

nicht so schnell! Vorsicht, die sind nun wirklich heiß, weil die heiß serviert werden.“

Zwei identische Cheeseburger rutschten auf den Teller. Bei beiden schaute links ein gelber Streifen Cheddar-Käse zwischen den Brötchen-Hälften hervor. Darunter brutzelte goldbraun die Hackfleischscheibe, die rechts teilweise von einem üppigen, krausen Salatblatt überdeckt wurde. Über Käse und Fleisch lief eine dicke, rote Tomatensauce. Die Hot-Dog-Oberhälfte war sogar mit Sesamsamen bestreut, bei beiden Hamburgern exakt die gleiche Anzahl in der gleichen Verteilung.

„Aber du beißt zuerst ab!“ Marjam hob einen Hamburger vorsichtig an. Jay biss hinein und reichte ihn dann zurück.

„Ich will meinen aber ganz alleine! Der riecht so lecker! Was ist denn das rote?“ Ohne eine Antwort abzuwarten biss Eshua hinein. Das Ketchup-verschmierte Gesicht begann von einem Ohr bis zum anderen zu strahlen. „Lecker, noch so einen!“

„Nein!“ fuhr Marjam dazwischen. „Ist dir nicht aufgefallen, dass er selber nur einen winzigen Bissen genommen hat? Du weißt nicht, was mit dir passieren kann. Vielleicht verwandelst du dich auch gleich, wie das Ding unser Salz verwandelt hat. In eine Viper mit Menschenkopf!“

Von ihren eigenen Worten geschockt, spuckte Marjam das Essen in weitem Bogen aus.

Inzwischen hatte sich Jay auch einen Hamburger gemacht und biss hungrig hinein.

„Ich finde es lecker! Warten wir ab, was passiert!“ Jay lutschte genussvoll heruntertropfenden Ketchup ab.

Marjam und Eshua machten einen Schritt zurück und beobachteten ihn aufmerksam. Sie hingen an seinen Lippen, bis er einen satten Rülpsen von sich gab. „Entschuldigung, hab wohl zu schnell gegessen! Aber sonst geht es mir prima!“

„Und, Mama, hat sich an mir schon was verändert?“

Marjam schaute ihren Sohn von oben nach unten an.

„Eigentlich nicht. Wenn man von deinem Mund absieht!“ Sie lachte. „Das war doch Schlangenfleisch, oder?“

„Schlangen kann man essen?“ Jay schauderte. „Welches Fleisch im Hamburger imitiert wird, muss ich nachschauen. Aber bestimmt kein Schlangenfleisch! – Moment. Lemufleisch. So eine Art Reh. Kennt ihr Rehe?“

„Nein. – Also ich hätte gern noch so einen, Mama!“

„Vielleicht sollten wir wirklich nicht übertreiben!“ meinte Jay, „Euer Magen muss sich erstmal an Weißbrot und Ketchup gewöhnen! Aber etwas zu trinken brauchen wir noch. Wasser, haben wir selber, was bietet uns der Konverter an? – *Imperial Extra Double Stout*, – *Paradise German-Weissbier*, – Rotwein: *Chateau Clément Cabanon, Cabernet Sauvignon Hanglage*. Natürlich längst nicht so gut wie das Original. Einen Rotwein kann man nicht nachmachen, da sind zu viele verschiedene Stoffe drin. – Äh, – kennt man hier Alkohol?“

Marjam und Eshua schüttelten den Kopf und machten fragende Gesichter.

„Wenn Obst anfängt zu gären, dann entsteht Alkohol!“

„Wir nennen es Essig.“

„Das ist schon eine Stufe weiter, denke ich. Chemie ist nicht meine Stärke. Also, es entsteht ein Getränk, von dem man nicht zuviel trinken darf, sonst wird man, – äh – lustig!“

„Die Männer in den Dörfern trinken Bier. Das macht erst lustig, aber dann torkeln sie wie dumm durch das Dorf und fallen über ihre eigenen Beine. Ein Dämonen-Gesöff!“

„Wein säuft man ja auch nicht, sondern man gönnt sich ein Gläschen zum Genießen. Aber ich brauche noch ein Säckchen Salz. Ist noch etwas da?“

„Soviel du willst, uns gehört alles Salz soweit du gucken kannst!“

Jay fing die Weinflasche geschickt auf, als sie aus der Maschine heraus gerutscht kam.

„Allein für das Flaschenglas ist schon ein halber Sack Salz verbraucht worden! Aber die leere Flasche können wir ja gleich wieder schreddern! Einen Korkenzieher brauchen wir auch noch, halt mal!“

Vorsichtig nahm Marjam die grüne Flasche hoch.

„Die ist aber kostbar! So glatt und so ein wunderschönes Bild.“

Auf dem Etikett sah man einen Weinberg, der hinter einem Herrenhaus mit Säulenportal sanft in die Höhe stieg. Darüber stand der Name des Weingutes, die Rebensorte und die Lage. Umrandet war das Bild von blauen Weintrauben.

Jay zog den Korken mit einem Plopp heraus. Marjam zuckte nervös zusammen. Aber eigentlich konnte sie nichts mehr schockieren.

„Die Maschine kann nur sechseckige Standard-Gläser. Besser, ich lege meine Jacke auf den Teller, ehe etwas kaputt geht. – Da kommt Numero Eins, da haben wir Numero Zwei und das ist Numero Drei!“

Ehrfürchtig kniete Marjam nieder und strich mit dem Finger über die Glasränder.

Als aber Jay den Rotwein ins Glas einschenkte, schob sie es erschrocken weg. „Das ist ja Gift! Blutrotes Gift! Davon werde ich bestimmt nicht trinken! Dämonenblut! Nein!“ Sie war aufgesprungen und schlug mit aller Kraft gegen das volle Glas. Die Glassplitter prallten von der Felswand ab, der Rotwein versickerte im porösen Gestein.

„Das war doch nun wirklich nicht nötig gewesen!“ Jay war auch aufgestanden und schaute sich um. „Bitte bewegt euch nicht, ihr seid barfuss! Hier liegen überall Splitter!“

„Ich wusste doch, dass es gefährlich ist! – Hej, was soll das?“ Jay hatte Marjam einfach hochgehoben und trug sie zur Höhle hinüber. Erst schlug sie nach ihm, dann ließ sie es sich willenlos gefallen.

Auch Eshua trug er zur Höhle hinüber.

„Gibt es einen Besen?“

Marjam drückte ihm mit zusammen gepressten Lippen eine Rute aus Hirsehalmen in die Hand. Immerhin fand er beim Zusammenfegen der Scherben seine Sonnenbrille wieder.

– 15 –

Die Argan-Samen hatten sie leicht angeröstet und dann zu einem Brei zermahlen.

Unter halblauten Zauberformeln tröpfelte Marjam frisches Quellwasser hinein. Diese Paste wurde in ein sehr heißes Tuch eingerollt, das Marjam und Jay mit vereinten Kräften weiter zusammenrollten, bis Öl und Wasser in einen gereinigten Krug tropften. Jay war enttäuscht, als er in den Topf schaute. Er war am Ende nur halb voll.

„Und das wird noch weniger!“ meinte Marjam, die den Krug in glimmende Holzkohle abstellte. „Jetzt muss sich das Wasser absetzen, dann kann ich vorsichtig das Öl abschöpfen.“

„Der Material-Konverter kann bestimmt auch Öl!“ versuchte Jay noch einmal die Sprache auf dieses Thema zu bringen.

Aber Marjam war unerbittlich. Vielleicht hier und da mal einen Hamburger. Vielleicht konnte man auch diese Gläser gewinnbringend in den Dörfern in der Ebene eintauschen. Aber sonst sollte alles so bleiben, wie es war.

Denn Jay und der Flieger wären bald wieder fort! Und sie hätten dann vergessen, wie man Fladenbrot bäckt!

Eshua hatte sich in die Hügel zurückgezogen, denn er kämpfte mit zwiespältigen Gefühlen. Einerseits dachte er an die leckeren Cheeseburger, andererseits hatte sich der fremde Mann irgendwie zwischen ihn und seine Mutter gedrängt. Schließlich kam er zu dem Schluss, dass dieser Mann wohl so schnell wieder verschwinden würde, wie er vom Himmel gefallen war. Vielleicht konnte er bis dahin noch einiges über die Außenwelt erfahren.

Marjam beugte sich vor und versuchte den Fluggleiter zu erspähen, den Jay im Argan-Hain geparkt hatte.

Jay beobachtete sie aufmerksam. „Du hast dich schon daran gewöhnt, nicht wahr?“

Tatsächlich wurde sie sich erst jetzt wieder der Sonnenbrille bewusst. Egal, wie sie den Kopf bewegte, sie schwebte immer genau einen Zentimeter vor ihren Augen. Es war angenehm, wie die Gläser größere Helligkeitsunterschiede ausglich. Und sie verschärfte den Blick sogar. Marjam konnte ihren Blick viel weiter über die Salzwüste schweifen lassen, die Sonne stach nicht mehr in die Augen.

„Das ist eine schöne Sache. Aber ich weiß nicht, vielleicht werden die Augen mit der Zeit träge. Wenn man einen Menschen immer nur in einer Sänfte trägt, sind seine Beine bald dünn und ohne Kraft!“

„Man kann mit der Brille auch stereofone Fotos machen. Die Augen der Brille können jeden Augenblick festhalten. Bei einem bestimmten Gehirnimpuls wird die Aufnahme ausgelöst. Das Auge ist auf den Gedanken *klick, klack* voreingestellt. Abgespeichert wird auf einen Chip aus DNS. Der Chip schafft acht Tetrabyte, das reicht für eine Menge Fotos!“

Jay schaute in Marjams fragende Augen.

„Na ja, vielleicht hast du jetzt nicht alles verstanden. – Ein Foto ist, – äh – der fixierte Augenblick. Also, wenn du etwas Schönes

oder Interessantes siehst, denkst du einfach ganz intensiv die Worte KLICK, KLACK und schon wird das Bild für immer in der Brille festgehalten.“

„Also sehe ich durch die Augen eines deiner Zauberwesen?“ Marjam riss die Brille angeekelt vor ihren Augen weg. „Und dieses Wesen kann meine Gedanken lesen?“

„Es sind keine Wesen in diesem Sinne. Es ist einfach nur Technik! Vor tausenden von Jahren hat man technische Geräte aus Metallen gebaut und noch früher aus Holz und davor aus Gestein. Irgendwann kommt man mit diesem starren Material allerdings nicht weiter. Du musst diese organischen Geräte einfach nur als Menschenwerk betrachten, mehr ist es nicht. Kein Teufelszeug, keine Magie, kein wirkliches Leben!“

Interessiert blieb Eshua, der gerade mit einem Wassereimer zurückkam, stehen. „Redet ihr über die Brille?“

„Ja, sie hat noch weitere Funktionen, die ich euch beizeiten erklären will. Zum Beispiel wie man mit den Gedanken PICTURE-SHOW die Fotos anschauen kann. Man kann das Wort auch laut sprechen. Dann gibt es natürlich noch ein Funktionen, mit der man Filme aufzeichnet und so weiter.“

„Also ich möchte das alles wissen!“ Er nahm Marjam die Brille aus der Hand und setzte sie auf. „Ich gucke dich an und denke KLICK, KLACK. – Uuih, da war ein roter Punkt zu sehen. Ganz kurz! Und nun denke ich das andere Wort.“

„PICTURE-SHOW!“

„PICTURE-SHOW. – Ich sehe dich zweimal und einen grünen Punkt. Und du hast drei Arme! Toll!“

„Du musst woanders hingucken. Am besten auf einen dunklen Hintergrund! Man kann die Transparenz auch ganz abschalten.“

Eshua hatte sich umgedreht. „Ja, du bist immer noch zu sehen. Es sieht lustig aus. Ein Arm ist halb erhoben und ein Auge blinzelt. Und nichts bewegt sich. Das ist toll!“

„Ja, es gibt schon ein paar nette Erfindungen! Morgen früh wird ADLER alleine fortfliegen. Er wird sich diese Welt von oben anschauen und mir alles berichten. Sein Tank ist voller Salz, das reicht für ein paar Tage!“

„Ich glaube, ich habe da etwas für Marjam in meiner Spielkiste!“ meinte Jay eines Morgens, als sie die Hirsefladen vom Vortag aßen.

„Für mich zum Spielen? Bin ich nicht etwas zu alt?“

„Nein, nein, das Spiel passt genau zu dir in dieser einsamen Wüste. Du kannst hier ja mal angegriffen werden!“

„Das haben wir tatsächlich erlebt!“

„Und das ist dem Angreifer gar nicht gut bekommen!“ lachte Eshua. „Der hing sofort kopfunter an einer Robinie!“

„Ein Argan-Baum wäre besser gewesen!“ schmunzelte Marjam.

„Ich muss erst mal gucken, ob es funktioniert. Bei der Software ist nämlich ein Programm zur Selbstverteidigung von Frauen. Auf dem langen Flug zu diesem Planeten habe ich hinein geschaut. Für mich war das nichts, außerdem braucht man dafür viel Platz. Vielleicht kannst du etwas damit anfangen.“

Jay holte einen Projektor aus ADLER und stellte ihn vor seinen Sitzstein auf den Boden. Wie alles Hochtechnische war das Gerät auch ein gezüchtetes organisches DNA-Wesen und es sah dem Konverter sehr ähnlich. Auch der Holografie-Trichter, den Jay auf die Terrasse ausrichtete, war unförmig rund. Er sah aus wie gut durchblutete Hautlappen. In feinste Bahnen verästelten sich die violetten Adern. Um den Projektor herum richtete Jay vier gläserne Scheiben auf die Sonne aus.

„Diese Scheiben fangen die Sonne ein, von deren Energie die Maschine lebt!“

„Wird es dann nicht dunkel für uns?“ fragte Eshua besorgt.

„Was? – Nein, es ist genug Sonne für alle da. Man kann an diese Knospen hier aber auch andere Energiequellen anschließen, wie unseren Material-Konverter, da ist der Projektor nicht zimperlich!“

Der Projektor summte leicht auf. Unter der silbergrauen Haut schienen Muskeln zu arbeiten.

Über die Terrasse huschte ein Lichtblitz, heller als Sonnenstrahlen, dann stand plötzlich ein älterer Herr in schneeweißer Kleidung vor ihnen. Um seine Hüfte lief ein schwarzer Gürtel, dessen Enden über dem Bauch geknotet waren und herunter hingen.

Er nickte freundlich in ihre Richtung und verbeugte sich dann kurz.

Marjam und Eshua grüßten unsicher zurück.

Der Mann sprach in einer etwas nasalen Singsang-Sprache und verbeugte sich wieder.

Marjam stand auf. „Komm doch bitte an unseren Tisch, Fremder. Wir haben nicht viel, möchten aber mit dir teilen!“

Der Fremde schien sie nicht zu hören, denn er erzählte wieder ein paar Worte und nahm plötzlich eine andere Körperhaltung an. Er stand leicht seitwärts, das rechte Bein war nach hinten durchgestreckt, das andere angewinkelt. Die rechte Faust hielt er in Höhe der Niere, die andere Faust zeigte mit ausgestrecktem Arm auf sein linkes Knie.

„Will er uns angreifen?“

„An der Sprache kann man irgendwo drehen!“ meinte Jay und fummelte am Projektor herum.

Der alte Herr erstarrte mitten in einer Seitwärtsbewegung, machte einen Ruck zur Seite und nickte seinen Zuschauern freundlich zu. Er verbeugte sich kurz. Dann sprach er in einer seltsamen Klick-Klack-Sprache, in der es anscheinend keine Vokale gab. Der Mann verbeugte sich nur zur Hälfte und nickte ihnen wieder freundlich zu.

Diesmal konnte man ihn verstehen, aber er sprach mit einer absolut weiblichen Stimme, die unüberhörbar einen erotischen Unterton hatte. „Ich bin tief gerührt, dass du mich als Sensei auserwählt hast.“

Eshua gluckste.

„Es ist für mich eine sehr große Ehre, dich in die Geheimnisse der Selbstverteidigung einzuführen. Mein Name ist Minamoto Masatari. Ich möchte dein Sensei sein! Nun wollen wir uns be...“

Eshua schrie vor Lachen und auch Marjam konnte sich nicht mehr bezwingen.

„Entschuldige vielmals!“ rief sie zwischen zwei Lachattacken.

„Wir sind sehr unhöflich, aber du hast eine Stimme –“

Endlich brach Jay die Vorführung ab. Eshua lag schon der Länge nach auf dem Steinboden und jappste nach Luft.

Der ältere Herr stand unbeweglich, als wäre er in einem Eisblock eingefroren.

„Kinder, das ist doch nur eine Software, eine Animation. Der steht nicht wirklich da!“

„Natürlich steht da ein Mann! Und wir sind sehr unhöflich!“ Marjam ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Aber sie griff durch ihn hindurch. Irritiert umrundete sie die Figur, dann durchquerte sie sein Innerstes.

„Du bist wirklich ein großer Zauberer!“ Ehrfürchtig sah sie zwischen Jay und dem Meister der Selbstverteidigung hin und her und überlegte, vor wem sie auf die Knie fallen sollte.

„Das ist keine Zauberei! Das ist einfach nur Technik. Und zwar eine sehr, sehr alte Technik. Ich wundere mich sogar, dass dieses Programm auf dem Projektor noch läuft. Das haben Menschen gemacht, Programmierer, vor tausenden von Jahren. Da hat man einen vielleicht berühmten Kampfsportler eingescannt und nun läuft das Programm ab. Im Verlauf des Trainings-Programms wird er sich, wenn nötig, auch materialisieren. Das heißt, er nimmt für bestimmte Partnerübungen auch mal feste Formen an. Vielleicht finde ich die Demonstration wieder, die ich im ADLER gesehen habe – Ja, hier im Untermenü ist sie. Der alte Herr gegen fünf Angreifer!“

Der Mann im weißen Anzug spähte plötzlich nach oben zu den Klippen empor. Marjams Augen folgten seinen Blicken und sie erschrak sehr. Schwarz gekleidete Männer sprangen leichtfüßig von den Felsen herunter, direkt auf den alten Mann zu.

Dieser nahm wieder die Grundstellung Zenkutsu-Dachi ein.

Die Angreifer waren ganz in schwarzes Leder gekleidet, auch die kniehohen Schaftstiefel glänzten matt in der Sonne. Ihre Gesichter waren nicht zu erkennen, da sie unter schwarzen, glatt polierten Helmen verborgen waren. Blitzschnell war Eshua in der Höhle verschwunden. Marjam duckte sich hinter der großen Steinplatte, die als Esstisch diente.

Zwei der Ledermänner griffen sofort den alten, weiß gekleideten Mann an. Marjam sprang wieder auf und griff über ihre Schulter nach Athame, doch Jay winkte sie zurück.

Der Weiße ging dem Faustschlag nur knapp aus dem Weg, griff den Arm und beschleunigte die Bewegung. Der Schwarzgekleidete stürzte nach vorne, wobei ihn der Meister von hinten in die Kniekehlen trat. Schon brachte er den zweiten

Mann mit einer raffinierten Überwurftechnik zu Fall. Dieser schlug dumpf mit dem Rücken auf und bewegte sich nicht mehr. Dem nächsten Kämpfer wich er nicht aus, sondern machte einen großen Schritt auf ihn zu und drückte ihm mit einer plötzlichen Bewegung der Fingerspitzen die Kehle ein.

Im Fallenlassen trat er einem der schwarzen Killer barfuss in den Hoden, die Beinbewegung ging in eine Rolle rückwärts über. Sofort stand der Jaware-Lehrer für den letzten Angreifer bereit, den er mit einem Handkantenschlag auf die Niere bewegungsunfähig machte.

Der ältere Herr blieb mit einem Lächeln im Gesicht abrupt stehen und schaute in die Richtung seines Publikums.

Marjam war so verdutzt, dass Sie kein Wort über die Lippen brachte.

„Das ist ein Zauberer!“ meinte Eshua ehrfurchtsvoll, der sich halb aus der Höhle lehnte.

„Das ist alles keine Zauberei, sondern Körpertechnik. Vielleicht kann ich das Ganze auch in Zeitlupe ablaufen lassen. – Also genau diese Kampftechnik will euch der alte Meister beibringen. Eshua kann da ruhig mitmachen, denke ich. Nicht erschrecken, wir sehen alles noch einmal von vorne!“

Langsam drehte der Meister seinen Kopf zu den Klippen empor. Marjam und Eshua schauten ebenfalls hinauf. In langsamen Sprüngen hüpfen schwarze Kämpfer wie große Gummipuppen über die Felsen herunter.

Obwohl nun alles nur halb so schnell ablief, konnte man die Techniken nur erahnen, denn oft machte der Sensei zwei Abwehren gleichzeitig.

Als die Demonstration beendet war, stand Marjam auf. Sichtlich beeindruckt fragte sie Jay, ob der Meister ihr wirklich diesen Verteidigungskampf beibringen wolle. Jay nickte lächelnd mit dem Kopf. Als sie sich wieder dem Meister zuwendete, war dieser mit einem kleinen Flirren verschwunden.

„Wir sollten das Training zu festgelegten Zeiten durchführen. Vielleicht immer vor dem Frühstück, wenn nichts den Körper belastet! Und ich werde den Projektor besser oben auf der Wiese aufbauen, da fällt man nicht so hart.“

„Ich will sofort anfangen! Bevor der Wind dreht, will ich wenigstens diesen Überwurf können!“ Zielstrebig ging Marjam auf den Projektor zu, dann aber zögerte sie. „Darf ich ihn anfassen?“
„Natürlich! Du siehst, die Solarzellen sind einfach nur mit einem Kabel mit zwei Knospen am Gerät verbunden. Du musst nur darauf achten, nicht direkt auf die Platten zu fassen!“

– 17 –

Jay stand an seinem Stehpult aus echtem Holz und schaute aus dem Fenster seines Büros.

Er hatte es auf normale Aussicht gedacht, und so konnte er sehen, wie die Studenten in den Campus strömten. Junge Leute, die sich eigentlich auch von zu Hause aus virtuell mit der Universität verbinden lassen konnten. Oder war der Blick aus seinem Fenster virtuell, und die Studenten waren tatsächlich alle zu Hause?

Er wendete sich wieder dem seitlich von ihm aufgebauten Hologramm zu. Dargestellt war die Verbreitung der Standard-Sprache im Weltall.

Es klopfte an der Tür, und ein junges Mädchen mit rot eingefärbter Kopfhaut betrat den Raum.

Jay erkannte sie nicht sofort, da es vor dem Fenster immer heller wurde. Das gleissende Licht löste das Hologramm auf, sein Stehpult warf einen scharfen Schatten an die leere Felswand.

Mit einem scharfen Scheppern stellte B'glin eine Tasse Kaffee ab.

Jay deutete nach draußen, was ist da los?

„Wir stürzen in eine Sonne!“ kicherte das Mädchen.

Jay wollte flüchten. Er sprang an ihr vorbei, in ein Loch in der Felswand. Er rannte einen endlosen Gang aus Felsgestein entlang. B'glin lief kichernd hinter ihm her, in der Hand die Tasse mit heißem Kaffee.

Er lief und bewegte sich nicht von der Stelle.

Plötzlich zog ihn eine Hand in eine Nische. Er wollte weiter laufen, doch die Hand rüttelte ihn und drehte ihn hin und her.

Es war Marjam.

„Ein Albtraum?“ fragte sie.

Er knurrte und hatte Schwierigkeiten sich zu orientieren.

„Es ist noch sehr früh, aber die ersten Vögel singen schon! Nutzen wir die frühe Stunde und gehen auf Schlangenjagd!“

„Wie? – Was? – Von einem Albtraum in den nächsten?“ Jay schob sich verschlafen aus seiner Schlafstelle, die aus kreuzweise gebündelten Hirsehalmen bestand. Oben drauf hatte er Woldecken aus dem Konverter ausgelegt.

„Bis wir unterwegs sind, ist die Sonne längst aufgegangen. Und das ist die beste Zeit!“

„Soll ich nicht lieber gucken, ob der Konverter auch Schlangen machen kann?“ knurrte Jay verschlafen, er würde sowieso nicht das Fleisch eines echten Lebewesens essen.

„Nein, mein Lieber, das wirkliche Leben findet nicht in deinem Konverter statt!“

Da hatte sie erstaunlicherweise Recht!

Denn der Bedienungshinweis beim Einschalten des Konverters sagte, den künstlichen Nahrungsmittel würde etwas Gravierendes fehlen: das echte Sonnenlicht! Vitamine und Spurenelemente sind nur ein kleiner Teil eines Lebensmittel, eingespeicherte Sonnenenergie der weitaus größere Teil. Je höherwertiger das Sonnenlicht, umso vitaler das Lebensmittel. Eine Rote Zwergsonne ist das Minimum, eine Gelbe Sonne das Optimale! Die Maschine sollte man möglichst nur zur Nahrungsergänzung einsetzen!

„Man schleicht sich immer auf felsigem Untergrund an!“ erklärte Eshua. „Felsen übertragen keine Vibrationen!“

Alle drei hatten ihre Sonnenbrillen auf, die nicht so recht zu ihrer sonstigen Ausrüstung passten. Jeder trug eine Astgabel und einen Ledersack.

Marjam bückte sich plötzlich.

Jay schrak in ungewisser Erwartung zusammen. Er sollte lieber Daten von ADLER auswerten, als auf einem fremden Planeten auf Schlangenfang zu gehen!

Marjam fühlte nur mit der flachen Hand über eine Steinplatte.

Die Sonne stand bereits am Himmel und hatte die Oberflächen der Felsen angewärmt.

Marjam sah die Schlange zuerst. „Das ist ein kleines Exemplar. Genau die richtige Größe für Jay!“

Die graue Schlange hob sich farblich kaum vom Untergrund ab, zumal sie von einem flachen Stein halb verdeckt wurde. Über den

Rücken zog sich zickzackförmig ein dunkles Fleckenmuster. Auffallend waren ihre großen Kopfschuppen. Langsam wendete sie ihren Kopf. Braune Streifen liefen quer über ihre Pupillen, mit denen sie Jay teilnahmslos ansah. Eine hellbraune, gespaltene Zunge züngelte in seine Richtung. Mehr aus Angst als aus Jagdtrieb ließ Jay die Astgabel auf ihren Körper hinunter schnellen. Die Schlange ließ sich aber von dem gegabelten Ende nicht stören. Vielmehr schlängelte sie zischend auf Jays linkes Bein los. Mit einem ängstlichen Aufschrei hechtete Jay den Abhang hinab. „Historiker sind doch für viele Dinge völlig unbrauchbar!“ meinte Eshua. „Zumal das nur eine harmlose Schlingnatter war. Höchstens einen Schritt lang!“ Marjam konnte ihm nur zustimmen: „Er steht nicht mit beiden Beinen im Leben!“ In der Tat rutschte Jay gerade bäuchlings durch flach wachsende Haselnusssträucher, ohne dass er sich irgendwo festhalten konnte. Jeder Ast, jede Wurzel war eine Schlange, die es auf sein Leben abgesehen hatte. Als sich der Hang weiter neigte, machte Jay eine Rolle vorwärts und schlug mit dem Steißbein zuerst in einem Moosfeld auf. Steißbein und Blinddarm! Warum hatte der Mensch das nicht längst evolutionsmäßig eliminiert! Das war sein letzter Gedanke, bevor ihn die Schmerzwelle vom Hintern bis zum Nackenwirbel überrollte. Wie ein alter Mann stand er mühsam auf. Er konnte nur in gebückter Haltung ein paar Stolperschritte hin und her machen. Als er sich an herabhängenden Haselbuschwurzeln abstützte, kühlte ein Luftzug das verschwitzte Gesicht. Der Windhauch schien zwischen dem Wurzelwerk und dem Knöterich hervor zustoßen, Jay schob die Stränge auseinander und sah in die endlose Schwärze einer Höhle. Dann schob er sich mit einem Ruck hindurch. Der Rückhall seines Händeklatschens brauchte lange, die Höhle musste riesig sein. Vor dem Wurzelvorhang wurden Stimmen laut, Eshua und Marjam suchten nach ihm. Aus Spaß ließ Jay seine Arme zwischen dem Wurzelwerk ins Freie baumeln, es musste fürchterlich gruselig aussehen. Aber

Eshua meinte nur: „Jay hat unsere geheimste Geheimhöhle gefunden und jetzt steckt er zwischen den Wurzeln fest!“

„Er lässt wirklich nichts aus!“

„Eure geheimste Höhle also!“ Jay humpelte wieder ins Tageslicht.

„Gut getarnt! Ich stand direkt davor und konnte sie nicht sehen! Was gibt es denn in dieser Grotte zu entdecken?“

„Wir sind nie weiter hineingegangen. Die ersten Schritte reichen, da ist es kühl genug für Speisen. Und größere Tiere gibt es hier nicht.“

„Die Höhle ist nicht natürlich entstanden. Der Boden ist völlig eben und das Echo war sehr glatt. Keine diffusen Kanten und Ecken! Die Höhle möchte ich mal auskundschaften. Ich hoffe ihr habt nichts dagegen, oder?“

„Bei den Göttern, du bist aber zerkratzt! Und humpeln tust du auch?“

„Nur das Steißbein. Hier unten. Das Teil, wo früher der Schwanzansatz war. Ganz, ganz früher!“

„Da hatten die Menschen Schwänze?“

„Es gibt Genetiker, die diese These vertreten!“

„Sehen Menschen auf anderen Planeten eigentlich genauso aus wie wir?“ fragte Eshua, als sie durch den Argan-Wald zurückgingen, um Taschenlampen zu holen.

„Wenn es überhaupt andere Planeten gibt! Aber wenn es welche gibt, dann fällt Jay überall auf!“ murmelte Marjam.

„Was soll das heißen?“

„So groß und dann überhaupt keine Haare!“

Jay strich sich protestierend durch den Flaum auf seinem Kopf.

„Die Menschen sehen überall anders aus. Erstmal modisch bedingt. Es gibt Gegenden, da ist es sehr modern, eine rotlackierte Kopfhaut zu haben. Dann gibt es geographische Unterschiede. Auf einem Wüstenplanet haben die Bewohner mehr mandelförmige Augen, auf einem Planeten mit großer Masse werden die Menschen nicht so groß, auf einem Wasserplaneten können die Bewohner nie seekrank werden und so weiter!“

„Was heißt seekrank?“

Kurz darauf waren sie alle drei in der Höhle. Jeder hielt eine Bio-Plasma-Leuchte in der Hand, deren weißes Licht alles tageshell ausleuchtete.

Der Weg war für sechs Personen nebeneinander ausgelegt.

Seitlich vor ihnen reflektierte eine helle Tafel das Licht.

Wie am Magischen Turm waren die Buchstaben erhaben. Sie hatten auch die gleiche Form.

„Das ist Latein! Da habe ich mein Wissen gerade erst aufgefrischt!“
*Anno MMDCCLXXX AD, XVI. Martius, deus sub mardies
relinquit. Diabolus Marduk sub vesperus hora II. et punctis XXIII.
cum cometa Little inferno vexit.*

„Im Jahre 2880, am 16.März, hat uns Gott gegen Mittag verlassen.
Am Nachmittag kam um 14.23Uhr mit dem Kometen Little
Marduk der Teufel aus der Hölle gefahren.“

Mit großen Pausen übersetzte Jay Satz für Satz.

Triples solus apportabat qui stella glaucus in stella canus mutabat.

„Er brachte die dreifache Sonne mit, die den Blauen Planeten in
den Grauen Planeten verwandelte.“

*Paene omnes animala in atomandis mari flammis intermorierunt.
Nulla urbs consistierat, omnes mari, lacu et fluvii decoquerunt.*

„Fast alle Lebewesen starben in den atomaren Flammenmeeren.
Keine Stadt blieb bestehen, alle Meere, Seen und Flüsse
verkochten.“

Jay schüttelte den Kopf. Dann ließ er seinen Zeigefinger über die
nächsten Buchstaben gleiten:

*Paucis diebus infinitus doluint, quod cadem fugerunt et se ipse
animo finem interfecerunt.*

„Die wenigen, die dem Tod entkommen waren, bereuten das
endlos und gaben ihrem Leben selbst ein Ende! – Was für ein
dramatischer Text!“

*Infernus nuclearis incendium pessimum in Genava fuerebat, quam
credere non possum fervor in gyros accelerandi feribat. Caecus
atomus fornax nigerum foramen generabat in primum urbs deinde
lacus omnio interibat.*

„Am schlimmsten wütete das Desaster in Genf, als die
unvorstellbare Hitze auf den nuklearen Ringbeschleuniger traf.
Eine unaufhaltsame Atomschmelze erzeugte ein schwarzes Loch,
in dem erst die Stadt, dann der ganze See verschwand.“

*Totus mundus in hic foramen interiret, quod diabolus resisteret.
Diabolus Marduk ignes cum excrementum exstinguerabat!*

„Also – Die ganze Welt wäre in diesem Loch verschwunden,
wenn der Teufel nicht Einhalt geboten hätte!“

Der Satan Marduk löschte das Feuer mit einem Exkrementum! – Keine Ahnung wie man das übersetzt. Exkremeⁿte? Kot? Hat dieser Gott die atomare Kettenreaktion einfach ausgekackt?“

Eshua musste lachen.

„Für dich ist dieser Text bestimmt nicht gedacht! – Vielleicht muss man das bildlich nehmen. Oder irgendwelche Techniker haben den Brand mit einer Gegenexplosion ausgelöscht. – Jetzt folgen die Lobpreisungen:

Der Satan Marduk ist stärker als alle Götter!

Wir beten dich an! Marduk, du hast diese Welt vor dem sicheren Untergang gerettet!

Wir werden Deine Taten in alle Felsen schlagen, um deine Taten bis ans Ende aller Zeiten zu preisen! – AD 3197. – Wieder dieses seltsame AD! Wahrscheinlich bedeutet es soviel wie *Im Jahre 3197*. Die Tafel wurde also 300 Jahre nach dem Kometeneinschlag angebracht.“

„Da ist noch eine Wandtafel!“ drängte Eshua, begierig darauf, weitere sensationelle Geschichten zu hören.

„Habt ihr euch nicht gefragt, was dieses Rumpeln eben zu bedeuten hatte?“ fragte Marjam. „Falls es jemanden interessiert, das ist mein Magen, ich hab Hunger!“

„Ein Forscher kennt keinen Hunger! – Wartet mal, ich habe ja noch Astronautenriegel dabei! Süß, süß und einmal scharf. – Na gut, dann nehme ich den Scharfen! – Diese Wandtafel hat mit der ersten nichts zu tun. Diese ist mit der Wand komplett verschweißt. Ein ganz anderer Stil. Die Buchstaben sind nicht erhaben, sondern tief eingefräst. Bester Spezialkeramik. Überdauert Millionen von Jahre. Das wird hier noch stehen, wenn keiner mehr diese Schrift zu deuten weiß, das wird hier sogar noch stehen, wenn sich eure kleine rote Sonne zum weißen Riesen aufgebläht hat!

Es ist auch eine Schrift aus der Vorzeit. Und sehr viel schwerer zu lesen, fast so schwer wie chinesisch. – Je komplizierter eine Sprache, umso mehr gravierende Erfindungen hat dieses Volk vorzuweisen. An der Sprache kann man in gewisser Weise die Intelligenz eines Volkes nachweisen!“

„Und wie ist das mit unserer Sprache?“ Marjam biss misstrauisch von ihrem Riegel ab.

„Interstellare Standard-Sprache? Die einfachste von allen. Sonst hätte sie sich nicht im ganzen Kosmos durchsetzen können. Leitet sich ab von der Englisch-Sprache, der allerersten menschlichen Kommunikationsbasis. Das war eine meiner ersten Forschungsarbeiten! Am Anfang sprachen alle Menschen die gleiche Sprache. Es gibt verschiedene Theorien...“ Marjam knuffte ihn in die Seite. Jay fuhr fort „Okay, ich habe verstanden! – Also, dieses ist die Sprache der Germans, eines der kriegerischsten Völker aller Zeiten. Man weiß, dass sie ein so genanntes Römisches Weltenreich bezwungen haben und dass sie zweimal einen ganzen Planeten in einen gewaltigen Krieg geführt haben. Das ist so lange her, selbst spezialisierte Historiker haben nichts über die Ergebnisse herausfinden können. Man weiß nicht, wie ihre Könige hießen, wofür sie kämpften, und ob sie die Kriege gewannen oder nicht. Man weiß nicht einmal, auf welchem Planeten sie zuerst gelebt haben. Selbst die Nachkommen dieses Volksstammes haben außer Legenden und Mythen keine Erinnerungen an diese Zeiten. Die Nachkommen leben übrigens überwiegend auf *Paradise* und sind das friedliebendste Volk, das man sich vorstellen kann.

Aber damals haben sie, bedingt durch ihre Kriege, weitreichende Erfindungen gemacht. Nuklearwaffen, Flugzeuge; sie haben die allerersten Raketen gebaut, die damals ihren Planeten verlassen haben.“

„Und was steht da auf der Tafel?“

„Moment – Wieder dieses seltsame AD!“ Stockend übersetzte Jay den Tafeltext. „43224 AD. Wir sind zur Erde zurückgekommen. 1254 Auswanderer vom Planeten Paradise. – Aha, daher parkt dieses alte Sternenschiff in der Umlaufbahn! – Weiter im Text:

Wir hatten Heimweh nach dem Blauen Planeten, obwohl wir ihn nur aus Geschichten unserer Altvorderen kennen.

Das alte Germanenland haben wir noch nicht gefunden, es soll im Norden des Stiefels liegen, aber hier beginnt die Schneegrenze, alles liegt unter einer dicken Eisschicht begraben.

Bete für uns, dass wir die Heimat unserer Urväter wieder finden.

Oh Wanderer in fernen Zeiten, Du wirst uns vielleicht verstehen! – Was für einen pathetischen Schwachsinn! Könnt ihr euch vorstellen, wie aufwendig und teuer eine Interstellare Reise ist? Das macht man nicht mal so einfach nebenbei. Und vor allen

Dingen nicht nach so vielen Tausenden von Jahren! Gewiss, der Planet Paradise ist nicht jedermanns Sache, aber er war über unendlich viele Generationen ihre Heimat! Und wieso waren sie sich sicher, ausgerechnet von der Erde zu stammen? – Darunter steht noch ein Lied dieses komischen Volkes, – wohl nicht weiter interessant!“

„Doch, ich möchte es hören!“ meinte Marjam. „Wer weiß, vielleicht stammen wir von diesem kriegerischen, traurigen Volk ab!“

„Oder von diesen Teufelsanbetern!“ meinte Eshua, „die ihr Feuer auskacken!“ Er lachte, erschrak dann aber über sein eigenes Echo.

„Thränen hab' ich viele vergossen,
Daß ich scheiden muss von hier –
Doch mein Vater hat beschlossen,
aus der Heimat wandern wir!
Heimat, heute wandern wir,
Heut auf ewig fort von dir.
Darum ade, so lebe wohl!
Darum ade, ade, ade!

Lebet wohl, ihr grünen Felder,
Wo ich manche Blume band!
Lebet wohl, Busch und Wälder,
Wo ich kühlen Schatten fand!
Berg und Täler, stille Auen,
nimmermehr werd ich euch schauen.
Darum ade, so lebe wohl!

Lebet wohl, so rufe ich hernieder,
Rufe es vom Berg hinab ins Thal.
Heimat, nimmer sehe dich wieder!
Heute nun zum letzten Mal?
Dunkel wird es rings umher,
Mein Herz wird traurig und so schwer.
Darum ade, so lebe wohl!

– Ihr Heimatland war also bergig. Mit Paradise nicht zu vergleichen, wo alles, wirklich alles flach ist. Aber sie hätten ja

auch auf andere Planeten auswandern können, die diesem Germanland ähnlich sind. Normalerweise hat sich bereits die zweite Generation assimiliert!“ Jay suchte nach einem einfachen Wort. „Angepasst! Wahrscheinlich haben wir es hier mit einer Sekte zu tun. Diese Germans liebten wahrscheinlich Sektenbildung. Eine Gruppe mit eigenen Gesetzen und Wertvorstellungen.“ Jay machte mit seiner Spezialbrille einige Fotos. „In der Tat ein seltsames Volk. Immer voller Zweifel und Selbstmitleid. Menschen mit Minderwertigkeitskomplexen können extrem aggressiv sein! Gegen sich und andere! Interessant, oder? Ein Thema für eine Forschungsarbeit. Aber jetzt wollen wir erstmal diesen unterirdischen Gang erforschen!“

„Schmerzt denn dein Schwanzansatz nicht mehr?“

„Welcher Ansatz? – Doch, jetzt wo du es sagst! Hatte ich ganz vergessen!“ Sofort begann Jay wieder zu humpeln.

„Und mein Magen?“ Doch keiner hörte auf Marjam.

Als der Gang über eine lange Rutschbahn in eine Halle mündete, lief Jay wieder aufrecht vorweg.

Marjam schrie auf, als ihr ein Schwarm aufgescheuchter Fledermäuse von hinten über die Köpfe strich. Sie verschwanden in einem Graben, der quer durch die Halle führte und beidseitig im Dunkeln verschwand.

„Interessant sind diese dorischen Säulen in den Wänden. Ein unterirdischer Tempel? – Nein, ich weiß, ganz einfach! Eine Tempelanlage mit U-Bahnanschluss! – Wahnsinn!“ Jay leuchtete den Graben aus. „Da sind Rostflecke zu erkennen, bestimmt lagen hier einmal Magnetbänder. Und die Rutschen hinter uns waren Gravtransportbänder oder sogar Rolltreppen! Da habe ich schon mal Abbildungen von gesehen!“

„Eshua, geh da nicht weiter rein! Wir kehren um!“

„Was ist ein U-Bahnanschluss?“ Eshua leuchtete in den Schacht.

„Die Wohnhöhle, der Turm, die ganzen Auf und Abgänge gehören alle zu dieser Tempelanlage. Und verehrt wurde der Teufel! Interessant! Man sagt, alle dreitausend Jahre vergeht eine Religion, und es entsteht aus den Resten eine neue. Götter werden übernommen und umbenannt. Sitten und Gebräuche bleiben, denn die Menschen sind Gewohnheitstiere. Auch die religiösen Lehren sind die gleichen. Zum Beispiel taucht die Geschichte der

Sintflut immer wieder regelmäßig auf, – natürlich nicht auf Wüstenplaneten!“ Jay kicherte.

„Mir ist kalt!“ erwiderte Marjam.

„Tausend Jahre vor dem Verflachen und Auslaufen einer Glaubensrichtung gibt es immer eine Reformation! Irgendwer stellt die erstarrten Regeln in Frage und versucht zu den leidenschaftlichen Ursprüngen der Offenbarung zurück zu finden. Die Reformation ist natürlich auch irgendwann altbacken. Dann wird es Zeit für neue Propheten. Habe ich mal einen Essay drüber geschrieben.“ Er drehte sich nach seinen Begleitern um, die sich bereits wieder auf den Eingang zu bewegten. „Aber ich glaube, das interessiert hier keinen.“

– 18 –

„Kommt O-Sensei Minamoto Masatari von einem Wüstenplanet?“ Eshua drehte sich zu Jay um. „Er hat so schlitzige Augen, – oh, hat er mich gehört?“ Eshua schlug sich die flache Hand auf den Mund. „Er ist nur eine Figur, er kann dich nicht hören! – Also, – ich nehme auch an, sein Vorbild lebte auf einem Wüstenplaneten. Zum Beispiel auf Androma im Sonnensystem Ypsilon Andromedae!“

Eshua und Jay lagen lässig gegen die Felswand an der Wiese gelehnt, während Marjam vor ihnen trainierte.

„Guck mal, wie schön Venus da über der Insel auftaucht!“ Eshua zeigte über die Silhouette eines fernen Berges, der im Salzmeer zu erkennen war. Der Planet schälte sich allmählich aus den roten Zwiebschichten des Sonnenuntergangs heraus.

„Das ist fürwahr ein ganz besonderer Planet! ADLER hat ihn aus der Ferne analysiert, die Venus umkreist die Sonne näher als die Erde, Abstand Venus zur Sonne ungefähr 100 Millionen Kilometer, Abstand Erde Sonne 150 Millionen Kilometer. Beide Planeten sind ungefähr gleich groß, und sahen auch gleich aus. Vor langer, langer Zeit! Jetzt aber ist auf der Venus ein Tag länger als ein ganzes Jahr! Und zwei Kontinente hatte die Venus, bevor etwas ganz Entsetzliches passiert sein musste.“

„Was ist ein Kontinent?“

„Die bewohnbare Landmasse, die nicht unter Wasser liegt oder im Salz verbuddelt ist!“ Jay schmunzelte und sah über die weite funkelnde Ebene.

„Und warum gibt es die Kontinente nicht mehr?“

„Das ist ein furchtbares Geheimnis! Mittlerweile ist es auf der Venus 480 Grad heiß, das ist sehr heiß, ein Wassertropfen würde sofort zischend verdunsten!“

„Also ist die Venus ein Wüstenplanet!“

„Viel heißer! Und was noch schlimmer ist, sie hat keine Luft, die man atmen kann, der Hauptbestandteil der Atmosphäre sind zu etwa 75 Prozent Tröpfchen aus stark ätzender Schwefelsäure. Wenn davon ein Tropfen auf diesen Stein fallen würde, könntest du sofort in ein tiefes Loch gucken! Dann gibt es noch Wolkenschichten aus dem Treibhausgas Kohlendioxid und reinem Schwefel.“

„Dann kann da ja niemand leben!“

„Das ist nicht einmal das Schlimmste! Die 20 Kilometer dicke Säureschicht drückt ganz gewaltig auf den Boden! 92 Kilogramm pro Quadratcentimeter. So, als wenn ein ordentlicher Felsen auf deiner Schulter liegen würde!“

„Da wäre ich ja sofort platt wie ein Hirsefladen!“

„Wenn nicht noch platter!“ Beide lachten.

„Dann kann da ja wirklich keiner wohnen!“ Eshua schüttelte den Kopf.

„Und doch wohnt dort jemand! Und zwar eines der intelligentesten Wesen der Galaxie!“ Jay machte eine wirkungsvolle Pause. Er konnte nicht anders. Ob er einen Vortrag im wohltemperierten Hörsaal seiner Universität hielt, oder am Rande eines flimmernden Salzmeeres, dessen Geschmack ihm ständig auf den Lippen lag, war egal. Hauptsache, die Zuhörer interessierten sich für sein Thema.

„Mit zunehmender Höhe der Schwefelwolkendecke nimmt die Temperatur ab...“

„Du hast doch gerade gesagt, die Venus liegt näher an der heißen Sonne, da muss es doch nach oben hin immer heißer werden!“

„Gut aufgepasst!“ knurrte Jay, der Unterbrechungen nicht leiden konnte. „Jedenfalls liegen zwischen 40 und 90 Kilometer Höhe dichte Wolkengebirge. Soweit oben entspricht der atmosphärische Druck dem der Luft auf dieser Erde und die Temperatur liegt

soweit oben im Himmel nur bei 70 Grad Celsius. Diese Luftschicht zirkuliert aufgrund der Temperaturunterschiede immer rund um die Venus, und zwar recht schnell, mit 360 Kilometer pro Stunde! Das gibt Energie! Unter dieser Schicht entladen sich ständig Gewitter, es blitzt und donnert den ganzen Tag lang und über der Schicht wärmt die Sonne. Also ein idealer Zustand für bestimmte Schwefelmikroben, die es bestimmt auch hier auf der Erde gibt. Diese Wolkengebirge bestehen aus Mikroben-Verbänden!“

„Und diese Mikroben, – was ist das?“

„Kleinstlebewesen! Absolut winzig klein!“

„Habe ich schon mal gesehen! In der Regenzeit. Wenn eine kleine Pfütze zwischen den Steinen liegen bleibt, dann ruckt und zuckt es darin! Wasserkäfer und Asseln!“

„Naja.“ Jay überlegte, ob er diese Größenordnung durchgehen lassen sollte. „Gut, und Milliarden dieser Mikroben haben sich im Laufe der Jahrtausende zu einem Verbund zusammengeschlossen und Intelligenz entwickelt. Wie das möglich war, ist eines der Geheimnisse des Universums. Vielleicht finden wir hier einen Hinweis, schließlich ist es der Schwesterplanet. Jedenfalls ist die Venus einer der intelligentesten Planeten überhaupt!“

Marjam hielt plötzlich mitten in einer Fußabwehr inne und der O-Sensei konnte seinen De-Ashi-Barai ungehindert ausführen.

„Konzentriere dich, Seito! Du hattest meinem Fußfeger nichts entgehen zu setzen! Wo ist dein Ki? Was hat dich abgelenkt?“ Der Lehrer hatte die Grundstellung Heiko-Dachi eingenommen, er stand mit beiden Beinen fest in der Wiese, seine Arme waren überkreuzt und seine Hände lagen zu Fäusten geballt auf seinen Schultern.

Marjam zeigte auf die Venus. „Sprecht ihr von EN.LAHA.MU? Was soll das Gerede von kleinen Lebewesen in ihren Wolken? Das ist die Göttin der Liebe, der Schönheit und der Fruchtbarkeit! Das ist ein Götterstern!“

„Deine Venus ist ein Planet, der von der Sonne angestrahlt wird. Ich nehme an, Venus ist deiner Göttin zugeordnet, weil er wegen der Schwefelwolken am hellsten strahlt von allen Planeten dieses Sonnensystems!“

„Meine Göttin! – Wer ist denn eigentlich dein Gott? Ich habe dich noch nie beten sehen!“

„Auf meinem Planeten gibt es weder Gott noch Götter. Wenn man mal von irgendwelchen Minderheitenreligionen absieht. Wir haben keinen irgendwo da oben, dem wir die Schuld geben, wenn etwas nicht funktioniert, oder den wir um irgendwelche Dinge anbetteln können. Wir haben es nicht so einfach. Bei uns ist jeder selbst verantwortlich für sein Leben. Und alle zusammen bilden eine Einheit!“

„Wie ein Ameisenhaufen!“

„Jetzt fang du nicht auch noch damit an!“

„Womit? Wer hat auch behauptet, dein Planet sei ein Ameisenhaufen?“

„Ein Mädchen auf Alpha-Centauri-Gold . – Ist egal.“

„Was war denn mit dem Mädchen?“

„Nichts! Sie wollte nur mal mit mir Kaffee trinken. Und weil ich das nicht gemacht habe, hat sie meinen Raumgleiter in die nächst beste Sonne stürzen lassen, Proxima-Centauri! – So, dein Trainer wartet!“

In der Tat bewegte sich O-Sensei Minamoto Masatari und nahm dann wieder die Heiko-Dachi-Stellung ein.

Marjam hatte sich schon halb zu ihm hingewandt, wollte dann aber noch wissen, was Kaffee sei.

„Keine Ahnung, irgendein heißes Zeremonie-Gesöff mit Kalbsnahrung!“

„So, der Seito Marjam ist wieder im Haus!“ Der O-Sensei verbeugte sich zeitgleich mit Marjam.

„Und was ist Kalbsnahrung?“ fragte Eshua interessiert.

„Ich habe ADLER gefragt, ein Kalb ist das Kind einer Kuh, und eine Kuh hat vier Beine und ist so groß wie eine Ziege. Und wie diese frisst die Kuh auch Gras. Obwohl, das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, ADLER meinte, dass Kühe zu den Tieren gehören, die rückwärts fressen. Also nehme ich an, dass sie Energie in Gras verwandelt. Hört sich verrückt an, oder?“

„Dann trinkt man also Kaffee mit Gras!“

„Glaube ich nicht, das Zeug im Kaffee war weiß!“

„Und warum wollte das Mädchen auf Prox-Dingsbums mit dir Kaffee trinken?“

Jay seufzte entnervt auf. Lieber ein dutzend neugierige Studenten, als kleine Jungs. „Das stand in dem Buch über *Sitten und*

Gebräuche auf Alpha-Centauri-Gold auch nicht näher beschrieben.“

„Und was ist ein Buch?“

„Ein Buch ist – ein –.“ Er hatte ja selbst erst drei oder vier echte Bücher in der Hand gehabt.

„Also, – Holz wird zu Brei gemacht, und in Tafeln getrocknet. Dann kann man darauf schreiben oder Bilder malen! Ehe du fragst, Schreiben heißt –“. Stotternd suchte Jay für eine Umschreibung. „Für jedes Wort gibt es Zeichen. Die schreibt man auf und ein anderer kann die Zeichen deuten. – Euer Magischer Turm hat über der Tür Buchstaben. Die werden wir morgen mal untersuchen. Und dann werden wir selber schreiben! Wir suchen uns eine glatte Wand und einen hellen Stein. Ja, das werden wir gleich morgen früh in Angriff nehmen. Jetzt wird es langsam dunkel!“

„Immer nur Wüstenplaneten und Salzplaneten!“ Eshua überlegte fieberhaft, wie er das Gespräch in die Länge ziehen konnte. Genau so stellte er sich eine Rede unter Männern vor. Hatte sich nicht Marjam vorhin aufgeregt, weil sie Männergespräche nicht verstand?! „Gibt es denn auch Sterne, wo mehr Wasser ist?“

„Sterne sind Feuerkugeln, so wie die Sonne. Da gibt es natürlich überhaupt kein Wasser. Aber viele Sonnen werden von Planeten umrundet. Es gibt sehr viele Planeten mit Wasser. Das Problem ist nur, es darf nicht zu kalt sein, dann friert es und auch nicht zu heiß, dann verdampft es. Wie kalt wird es hier eigentlich im Winter?“

„Wenn der Wind dreht, wird es kühler, dann ziehen wir in die Dörfer, um unsere Sachen zu verkaufen. Wenn der große Regen beginnt, müssen wir wieder hier sein. Wir verkriechen uns dann in der Höhle. Die Tage sind grau und immer läuft Wasser über unseren Platz. Das Salz unten verklumpt und fängt an zu stinken. Aber die Olivenbäume tragen die schönsten Früchte. – Was ist mit einer Welt, wo es nur Wasser gibt?“

„Die Sonne Lalande wird von einem Wasserplaneten namens Paradise umrundet. Er ist komplett mit einer einhundertfünfzig Kilometer dicken Wasserschicht bedeckt. Daher ist sein Klima immer sehr angenehm. Auf seiner Wasseroberfläche treiben riesige Inseln aus Algenteppichen. Mehrere Kilometer dick! Das sind sozusagen seine Kontinente!“

„Und von da sind die Menschen weggeflogen, um hier in dieser Salzwüste zu landen?“

„Es gibt hier ja nicht nur dieses Salzmeer, ich habe mit ADLER auch viele grüne Gebiete überflogen. – Ich sehe gerade, dass sich der Meister flackernd verbeugt. Sein Akku ist fast leer. Hast du denn gar keinen Hunger?“

„Doch schon, aber das ist so spannend! Nach oben in den Sternenhimmel zu schauen und sich vorzustellen, da leben irgendwo Menschen! – Ich möchte auch mal über alles hinweg fliegen! Wie ein Vogel!“ Eshua seufzte und stand auf. „Gibt es heute wieder Cheeseburger?“ fragte er, während er Marjam den Projektor abnahm.

„Nein, der Konverter ist mit ADLER unterwegs. Und ADLER wird erst morgen früh wieder eintreffen. Ich werde die Daten auswerten und dann machen wir Kartoffeln, Obst und Gemüse. Und noch eine Flasche Rotwein. – Was ist denn eigentlich aus der ersten geworden?“

Marjam druckste herum.

„Ich habe einer Ziege davon gegeben, um zu sehen, wie giftig diese Flüssigkeit ist. Die Ziege machte dann lauter lustige Sachen und die anderen Ziegen wollten auch davon probieren. Und dann habe ich die Flasche leer gemacht.“

„Und dann?“

„Dann –“ sie suchte nach Worten. „Dann hatten wir sehr viel Spaß miteinander. Wir sind hin und her gehoppelt und haben Fangen gespielt.“

„Soso!“ Eshua schüttelte verwundert den Kopf. „Deshalb hast du abends den Traumfänger nicht aufgehängt und die Nachtgeschichte völlig falsch erzählt. Gut, dass Jay auch eine wusste. Von Planeten mit Monstern und Dinosauriern! Die soll er mir heute auch wieder erzählen!“

– 19 –

Langsam atmete sie ein und aus.

„Ich bin ein Teil des Turmes!

Ich bin ein Teil dieses Turmes und seine Steine sind auch meine.

Ich rage in die Tiefe wie sein Fundament.

Ich rage ewig in die Tiefe.

Ich rage so tief hinunter in die Tiefe, wie das Wasser läuft.

Ich bin eins mit dem Wasser des Lebens.

Ich bin eins mit der Erde.

Ich bin eins mit dem Himmel.

Ich bin eins mit EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU! Gib mir Energie!

EN.LAHA.MU! Gib mir Energie zum Leben!

EN.LAHA.MU! Gib mir und meinem Sohn Eshua Energie zum Leben!“

Marjam brach ab. Und Jay auch? Der hatte ja seinen ADLER und seinen ganzen Zauberkrampf.

Sollte das etwa der Mann sein, den sie sich immer gewünscht hatte?

Auf dem Kopf ein dünner schwarzer Haarflaum und sonst kein einziges Haar am ganzen Körper? Sogar sein Geschlecht war völlig nackt.

Wenn sein ADLER die ganze Erde gesehen hat, würde Jay wieder verschwinden.

„EN.LAHA.MU! Wenn Jay der Mann für mich sein soll, bitte gebe mir ein Zeichen!“

Marjam sammelte sich. Aber sie wusste nicht so recht, wie sie weiterbeten sollte.

Der ADLER flog immer nach Süden ab und kam aus dem Norden zurück. Für Jay war die Erklärung einfach. Die Erde ist eine Kugel. Und er lässt den Gleiter in südliche Richtung fliegen, damit die Menschen erst den Schatten sahen, wenn der Flieger längst vorbei war.

Aber alle sagten doch, die Erde wäre eine Scheibe.

Wenn dieses nicht so ist, wie es scheint, was ist dann sonst wahr oder unwahr?

Marjam schaute an EN.LAHA.MU vorbei in die Schwärze der Nacht. Planeten, Sterne und immer weiter Planeten, Sterne. Und irgendwo lebten Menschen, die so dachten wie sie, die die gleichen Fragen stellten.

Aber ihre Götter sollen oben bei den anderen Völkern unbekannt sein? Mit den Göttern irrte sich Jay. Er war doch nur ein Mensch und kein Dämon und kein Gott.

Er war ein Mensch.

Gestern hatte er sich mit Eshua die Buchstaben über dem Eingang angeguckt. „03198 AD. SUPERBIA, AVARITIA, INVIDIA, IRA, ACEDIA, GULA, LUXURIA.“ murmelte Marjam vor sich hin. Jay kannte diese Sprache. Dieses wäre Latein, hatte er gemeint und diese Sprache wäre recht einfach, weil sie fast mathematisch logisch gegliedert sei.

Der Turm warnte vor Überheblichkeit und Hochmut, Geiz, Neid, Zorn, Trägheit, Völlerei und Wollust. Eshua hatte die Buchstaben auf seine Schreibtafel abgeschrieben. Es war überhaupt unglaublich, was der Junge alles gelernt hatte. Die lateinischen Buchstaben waren der Interstellaren Standardschrift sehr ähnlich. Und Eshua konnte schon einzelne Wörter schreiben. Die Schreibtafel hatte der Magische Ausspucker gezaubert. Ein hübsches Spielzeug. Unten am Rand konnte man Farben mischen und Pinselstärken wählen. Es war egal, ob man den Finger oder einen Stock zum Malen nahm. Man konnte das Bild sogar von der Tafel aufstehen lassen! Dann konnte man es von allen Seiten bunt anmalen!

Marjam strich sich durch den langen, dicken Zopf, der von einem Haarband zusammengehalten wurde.

Sie beugte sich vor und drehte die Haselnuss-Wurzel in eine andere Richtung.

Dann fingerte sie an der Kerze herum.

Wenn der ADLER den Weg nicht mehr zurück finden würde, dann müsste Jay für immer hier bleiben!

– 20 –

„Wo befinden sich die ATEMI-Punkte? Und welche Waffe setzen wir ein?“ fragte Masatari.

Marjam verbeugte sich leicht. „O-Sensei Minamoto Masatari, ich will versuchen, die wichtigsten Körperpunkte aufzuzählen. Der O-Sensei möge mir verzeihen, wenn mir einige nicht mehr geläufig sein sollten. – Den Schlag auf das Stirnbein führe ich mit dem Faustrücken aus. Der Gegner wird nach einer Gehirnerschütterung bewusstlos sein. Seinen Hinterkopf ramme ich mit dem Ellenbogen. Seine Schläfe treffe ich mit der Handkante. Die Halsschlagader schlage ich mit den Fingerspitzen. Der Schlag wird ihn töten...“

Jay lächelte über Marjams Eifer. Ungefähr achtzig Körperstellen sagte sie zusammen mit der Wirkung auf und deutete die entsprechende Bewegung an.

Er saß auf der Terrasse und studierte die neusten Daten von ADLER. Neben ihm stand ein gut gefülltes Glas Rotwein.

Fast schon im Dunkeln lehnte Eshua an der Felswand und schnitzte einen Stock zurecht.

Die Daten ergaben ein einfaches Profil dieser Welt.

Die Nord- und Südpole waren vereist. Gletscher und Schnee bedeckte beinahe beide Halbkugeln.

Dreiunddreißig Prozent der Oberfläche war mit Wasser bedeckt, der Rest waren riesige Eisfelder und festes Land. Drei Vulkane waren aktiv.

Größere Städte schien es nicht zu geben, die Menschen lebten verstreut in Siedlungen und Dörfern in einer 114.750 Kilometer breiten habitablen Zone, wobei in südlicher Richtung wesentlich weniger Population auszumachen war.

Jenseits im Süden des Salzmeeres lag ein gewaltiger Kontinent, der relativ flach war. Majestätische Flüsse konnte ADLER verzeichnen, die vom südlichen Gletscherrand gespeist wurden und in endlosen Steppen, und Wüsten versickerten. Der größte Fluss hatte sein Mündungsdelta im östlichen Teil vom Salzmeer.

In östlicher Richtung hatte ADLER noch weniger Zeichen gefunden, die auf Menschen oder Humaniden hinwiesen. Das wild zerklüftete Gebirgsland war aber auch nicht so einfach zu erforschen. Weiter im Osten gab es gewaltige Flüsse, die vom Norden und vom Süden Schmelzwasser in eine Seenlandschaft brachten, vom Norden her durchquerten diese Flüsse eine gewaltige Tundra. An diesen Seen gab es vereinzelt Siedlungen, der Boden schien sehr fruchtbar zu sein. Größere Säugetiere gab es nicht auf den bisher erforschten Landmassen, abgesehen von einigen Nutztieren in der Nähe menschlicher Siedlungen.

Ein gewisser Technikstandard ließ sich nirgendwo erkennen, keine chemischen Dämpfe, keine größeren Rauchwolken..

In der obersten Thermosphäre, 80 bis 500 km über dem Erdboden, hingegen wimmelte es von Flugobjekten in festen Orbitbahnen. Es handelte sich um alte Satelliten, die teilweise immer noch Daten zur Erde funkten, und ausgedienter Schrott ehemaliger

Stationen. Am auffälligsten war natürlich das riesige Sternenschiff.

Jays Standort war eindeutig wie ein riesiger Stiefel geformt. Einiges deutete darauf hin, dass diese Felsformation natürlich gewachsen und nicht geshaped worden war. Wenn diese Landmasse künstlich erschaffen worden wäre, hätte man doch eine gefälligere Form gewählt und es würde mehr geformte Flächen geben.

Weiter nördlich ging der Stiefelschaft in eine versteppte Tiefebene über. Sie wurde von einem langen, Wasser führenden Flussbett durchschnitten. Hier war Landwirtschaft und Viehzucht zu erkennen. Weiter nördlich türmten sich gewaltige Gebirgsketten in den Himmel, die großen Einfluss auf das Klima hatten, denn auf der anderen Seite des Gebirges fiel wesentlich mehr Regen. Zwei große Seen im Gebirge und einen direkt auf der anderen Seite hatte ADLER aufgezeichnet und einen sehr langen Fluss, der sich in nördliches, noch nicht erforschtes Gebiet wand. Vielleicht war das die nächste Erkundungsrouten für ADLER. Nördlich des Flusses, der sich tief ins Land eingeschnitten hatte, ging die Tundra in Eisfelder über, die sich bis zum Horizont erstreckten.

Nicht sehr weit in nordwestlicher Richtung hatte es vor vielen Jahrtausenden eine Kernschmelze gegeben. Die Radioaktivität war dort immer noch nicht abgeklungen. Das passte mit dem Mahnspruch im U-Bahntunnel zusammen.

Schweißperlen fielen durch das Hologramm.

Wenn Marjam ihre gewaltigen Haare in alle Richtungen fliegen ließ, machte sie einen sehr martialischen Eindruck. Die Abendsonne gab ihrer verschwitzten Haut einen rötlichen, göttlichen Schimmer. Jay machte schnell einige Fotos von ihr, bevor sie sich auf den Weg zur Quelle machte. Heute hätte er sie gerne begleitet, doch Eshua kam ihm zuvor.

Dieser irrationale Wunsch, sie beim Baden zu beobachten, verunsicherte Jay. Wie würde so ein Wesen nackt aussehen? Nein, er korrigierte sich, wie würde diese Frau nackt aussehen.

Jay war so verwundert über seine seltsame Neugierde, die ganz und gar nicht wissenschaftlich war, dass er zerstreut den Konverter aufbaute und im Menü nach Funktionsunterwäsche in Marjams Größe suchte.

Er lachte auf, als er einen Menüpunkt fand, der eine barbusige Frau mit langen Haaren und Baströckchen darstellte. Hier befanden sich also die Gastgeschenke für Besuche auf unzivilisierten Planeten! Tatsächlich sah er Piktogramme mit funkelnden Halsketten, mit Spiegeln und Bällen. Jay wettete mit sich selbst, dass dieser Krimskrams noch nie mit irgendeinem Konverter materialisieren worden war. Denn solche Ureinwohner hatte man bisher nirgendwo gefunden! Der Programmierer hatte seinen Schreibtisch bestimmt nie verlassen und hatte noch weniger Ahnung von der realen Welt da draußen als Jay. Aber Jay immerhin hatte seinen Schreibtisch verlassen! Mit der Aufgabe, die Erde zu finden und zu beweisen, dass sie der Ursprung der Menschheit war. Gefunden hatte er sie, da war er sich sicher. Aber der Ursprung aller Menschen?

Alles was ADLER bisher gefunden hatte, deutete nicht im Entferntesten darauf hin. Gerne hätte er Marjams und Eshuas Werte mit der Gen-Datenbank in ADLER verglichen. Bestimmt kamen ihre Vorfahren von Paradise. Aber vielleicht gehörten sie auch der Original-Spezies dieses Planeten an. Irgendwie hatte er sich seine Forschung zielorientierter vorgestellt. Eine antike Bibliothek, in der man alle Daten anzapfen konnte. Wo es Unterlagen über das Jahr Null gab. Geschichten, Mythen, oder sogar Fakten zu einem übergreifenden Ereignis, das zum Beginn der Zeitrechnung geführt hatte. Im zivilisierten Kosmos wusste man nichts darüber. Und viele Planeten hatten ihre eigene territoriale Zeitrechnung. Wenn Jay auch nur mit Fakten aus einer antiken Datenbank zurückkäme, wäre seine Reise ein großer Erfolg!

Gerade als Eshua und Marjam vom Bad zurück kamen, hatte er Wäsche für alle hergestellt.

Misstrauisch nahm Marjam den durchgehenden Overall mit in die Höhle. Kurz darauf rief sie Jay zu Hilfe, weil sie mit dem Adhäsionsverschluss nicht zurecht kam. Ihr nackter Busen löste in Jay ein völlig unbekanntes Gefühl aus. Seine Hand zitterte beim Demonstrieren des Verschlusses. Wie gebannt starrte er auf die beiden Halbkugeln.

Schnell wandte er sich ab und verließ die Höhle.

Er stotterte etwas von Eisherstellung, von Kühle und Erfrischung. Tatsächlich benötigte er dringend etwas Kaltes, um seine Gefühle und Gedanken wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Erwartungsvoll überreichte er Eshua ein Waffelhörnchen mit zwei Eiskugeln.

Eshua leckte vorsichtig an der hellbraunen Masse.

Mit einem Aufschrei warf er die Waffel quer über die Terrasse.

„Meine Zunge! Das Zeug hat meine Zunge verbrannt!“

Erstaunt leckte Jay an seinem Eis, konnte aber nichts Ungewöhnliches daran finden. Plötzlich klärte sich Eshuas Gesicht freudig überrascht auf. „Das schmeckt jetzt wie unsere Haselnüsse! Es fühlte sich nur so komisch auf der Zunge an.“

Er bückte sich nach der Eiswaffel, die mit den Kugeln nach unten auf einer Steinplatte lag. Ein Teil der Masse verlief schon in die Felsritzen. Flinke, schwarze Ameisen umrundeten den süßen Leckerbissen.

„Lass liegen, Eshua! Ich mach’ dir ein neues Eis. Für dich auch, Marjam? Vorsichtig, es ist sehr kalt! Nur dran lecken, so! Das ist Haselnuss-Geschmack und Orchidee. Was anderes kann unser Konverter nicht. Tausend Biersorten aber nur zwei Geschmacksrichtungen beim Eis! Man ahnt schon, was für ein Typ der Programmierer war!“

Mit äußerst wachsamen Sinnen fuhr Marjam mit der Zungenspitze über die obere Eiskugel. Ihr Gesichtsausdruck wechselte langsam von misstrauischem Ekel zu wachsender Begeisterung.

„Eislecken ist eine Kunst!“ erklärte Jay. „Immer rundherum, damit nichts auf die Hand tropft!“

„Und was ist eine Orchidee?“

„Eine Blumenart. Wächst haufenweise auf Paradise. Hängt in den Bäumen und zieht die Energie aus der Luft. Ob sie Schmarotzer sind, weiß ich nicht. Aus den Früchten oder Samen stellt man Vanille her, danach schmeckt die weiße Kugel.“

Eshua knusperte an seiner Eistüte. „Ich will noch zwei Kugeln!“

„Natürlich nicht. Das ist nur ein Leckerbissen! Und zuviel verdirbt den Magen!“

„Bist du jetzt eigentlich mein Vater?“

„Warum? Nur weil ich dir vom weiteren Eisgenuss abgeraten habe?“

„Nein! Ich denke jedes Kind hat ein Recht darauf, einen Vater zu haben. Der dem Kind zum Beispiel zeigt, wie man einen Bogen baut!“

„Einen Bogen? Meinst du einen Zirkel, oder ein Geo-Dreieck?“

„Pfeil und Bogen! Das, was jeder anständige Mann bei sich trägt! Und du brauchst gar nicht erst in deinen Konverter zu schauen! Der Bogen wird aus echtem Holz gemacht!“

Marjam stand auf. „Ich glaube, da bahnt sich ein Männergespräch an. Bis die Sonne untergeht, werde ich auf meinem Turm sein. Wenn mich nicht alles täuscht, dreht bald der Wind! Dann müssen wir uns auf die Reise machen!“

Eshua holte seine Holzstücke, und ein einfach geschmiedetes Messer.

„Pfeil und Bogen?“ Jay kratzte sich ratlos über die Kopfhaut. „Ich habe keine Ahnung. Ich bin zwar Historiker, aber die archaischen Urformen der menschlichen Waffenkunde sind mir unbekannt. – Reich mal deinen Bogen herüber. – Gebogenes Holz, gespannt durch eine Sehne. Und dann? Dieser Stock hat zwei Kerben, die in die Sehne eingelegt wird. Man spannt, – und der Stock fällt drei Meter weiter zu Boden. Originelle Waffe!“

„Wie bauen denn die Jungs auf deinem Planeten Flitzebogen?“

„Jungs auf meinem Planeten?“ Jay schaute in die Ferne, als müsste er über Jungs generell nachdenken.

„Weiß ich nicht.“ antwortete er schließlich. „Wir haben gelernt, wir haben Sport getrieben und wir haben auch gespielt, mit Zahlen. – Ja. Zahlenspiele waren sehr beliebt!“

„Und dein Vater? Was hat der dir gezeigt? Keinen Bogenbau?“

„Mein Vater? Ich habe keinen Vater. Niemand hat einen Vater, ich kenne diesen Begriff nur aus historischen Forschungen.“

„Und wo hast du dann gelebt? Jemand muss doch dein Essen gemacht haben!“

„Wir wohnten alle zusammen, also ich und viele hundert andere Jungen in einem Internat. Da haben wir gelernt, gespielt, getobt und auch gegessen.“

„Dann haben wir ja etwas gemeinsam, ich habe auch keinen Vater. Aber eine Mutter hast du doch, oder?“

„Nein, in unserer Gesellschaft gibt es keine Familienformen. Wir bevorzugen die Gruppenform. Familien sind ungünstig für eine homogene Gesellschaft. Da gibt es zu viele Außenseiter-

Positionen. Die eine Familie erzieht ihre Kinder nach diesem Muster, die andere nach jenem, manche überhaupt nicht. Viele Kinder werden dadurch benachteiligt, andere vernachlässigt. Das führt zu unnötigen Aggressionen und so eine Gesellschaft muss viel Energie in Strafverfolgung, Sanktionieren und Resozialisieren stecken. Ganz abgesehen von der unnötigen Gefährdung der Bevölkerung. In einem Internat haben alle die gleichen Chancen und jeder einzelne wird optimal nach seinen Fähigkeiten gefördert.

Und es gibt noch einen großen Vorteil. Gibt es keinen definierten Sohn, gibt es auch keinen Erben. Es lohnt sich für den einzelnen nicht, riesige kapitalistische Imperien aufzubauen wie es auf manchen anderen Planeten gang und gebe ist. Das führt nur wieder zu Begehrlichkeiten. Bei uns ist jeder einzelne ein Teil des...“

„Es bleibt nicht ewig hell! Jetzt bauen wir einen Bogen!“

„Ja, sicher. – Die Spannkraft resultiert nicht aus der Sehne, oder? Die Sehne soll das Holz biegen und den Pfeil beschleunigen. Wenn sie aber die Energie schluckt, die dem Pfeil gehört, ist das nicht sehr hilfreich. Der Pfeil wird also nicht durch die Elastizität der Sehne nach vorne katapultiert. Es ist das Holz, das die Energie speichert, oder?“ Ohne großes Interesse nahm Jay noch einmal den kleinen Bogen hoch. „Die Kraft des Holzes entsteht durch Krümmung. Bedingt durch den Widerstand der Holzkapillare ist der Stab bestrebt, wieder in den Ruhezustand zurück zu schnellen.“

„Wenn dir das zu schwer ist, bauen wir ein andermal einen Bogen oder gar nicht!“ Resignierend hatte Eshua ihm den Bogen wieder aus der Hand genommen. „Du redetest immer dann besonders viel, wenn du gar nichts weißt, oder?“

Aus der Ferne war melancholisches Flötenspiel zu hören.

„Nein, nein, nicht so schnell, nun warte doch mal!“ Jay wusste nicht, wie er auf diese für ihn unbekannte Respektlosigkeit reagieren sollte. „Ich muss doch nur das System erkennen! Wir müssen also einen Stab finden, der sich gut durchbiegen lässt, ohne zu brechen. Von der Logik her muss er so lang sein wie möglich, um viel Krümmungsenergie aufnehmen zu können. Aber Du musst ihn auch noch halten können. Wenn er deine

Körperlänge hat, müsste das funktionieren. Gehen wir. Ich nehme mein Keramikmesser mit. Das schärfste Messer des Universums!“ Lange liefen sie zwischen den Haselnussbüschen oberhalb der Terrasse auf und ab. Mal war der Busch zu niedrig gewachsen, mal hatte der Stamm zu viele Äste, die ungünstige Bruchstellen ergeben würden. Endlich schnitt Jay einen relativ geraden Stamm von 130 Zentimetern heraus. Er wurde der Länge nach zweimal gespalten, so dass es drei Holzlatten ergab. Die zwei äußeren mit Rundung ließ Jay außer Acht, er hob die Kernbohle ans Auge, um Krümmungen fest zu stellen. Das Vierkantholz war ungefähr vier Zentimeter mal sechs Zentimeter breit.

Die Rundseiten waren schnell entrindet.

Um die Höhe des Griffes abzuschätzen, musste Eshua den Bogen senkrecht halten, während Jay die Stelle mit etwas Holzkohle markierte. Dann verdünnte er den Stab soweit, dass dieser gut zwischen Finger und Daumen lag.

„Jetzt wird es schwierig! Der Holzstab muss sich ja gleichmäßig biegen lassen!“ Er stellte den Stecken neben seinen rechten Fuß ab. Dann nahm er die Mitte in die linke Hand und drückte mit der anderen Hand den Bogen am oberen Ende des Wurfarmes durch. Das gleiche machte er mit der anderen Hälfte, um so die unterschiedlichen Krümmungen vergleichen zu können. Beim härteren Wurfarm nahm er etwas Holz weg. Den nächsten Vergleich musste Eshua anstellen, damit er auch ein Gefühl für das Holz bekam. Diesmal durfte er auch an der steiferen Seite etwas Holz wegnehmen, wobei Jay weg schauen musste. Jay hätte ihm am liebsten Bogen und Messer wieder aus der Hand genommen. Eine Kerbe zu tief ausgeschnitten, und der Bogen wäre verdorben! Jay wunderte sich über seine wachsende Begeisterung. Es ging schließlich nur um den Bau eines Spielzeugs!

Während Eshua mit viel Eifer immer wieder die Biegsamkeit beider Bogenhälften verglich, ging Jay in großen Schritten auf und ab. Erstaunt registrierte er Schweiß auf seiner Stirn. „Ich sehe ein, Bogenbau ist eine Wissenschaft für sich. Damit müsste man sich mal beschäftigen. Bogen für die Jagd sind bestimmt ganz anders konstruiert als für die Verteidigung!“

Der Junge konnte den Bogen ja kaum handhaben. Er wäre bestimmt froh, wenn Jay die Sache wieder an sich nehmen würde! Jay blieb stehen. „Soll ich mal wieder?“

„Gleich, ich mache jetzt eine Vertiefung an beide Enden. Für die Sehne!“

Jay schaute ungeduldig über das Salzmeer. Am liebsten hätte er jetzt den Bogen an sich gerissen. Um sich abzulenken, holte er eine Schnur aus der Höhle. Sie war aus Hanffasern gedreht und erstaunlich reißfest.

Widerstandslos überreichte Eshua den Bogen und Jay spannte die Schnur versuchsweise von Kerbe zu Kerbe.

„Ich denke, bevor wir die Sehne richtig spannen, muss der Bogen ganz glatt sein. Es darf keine scharfen Kanten geben, wo sich die Spannung konzentrieren kann. Auch die Kerben müssen abgerundet werden, damit sich die Schnur nicht eingräbt. Das würde das Holz spalten! Und die Sehne reißt! Vielleicht kleiden wir die Kerben mit Leder aus! – Aber wie glätten wir? – Keine Ahnung.“ ratlos schaute Jay Eshua an. Dessen Augen leuchteten auf. „Ich habe eine Idee! Mit Sand habe ich mal unseren Holzlöffel ganz glatt poliert! Das könnte ich doch versuchen!“

„Und ich mache mir Gedanken über die Pfeile! Die müssen natürlich gerade sein, eine Kerbe zum Einlegen haben und eine Spitze. Und drei oder vier Flügel, um eine gerade Flugbahn zu garantieren!“